

www.e-rara.ch

**Reise der englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China, in den Jahren
1792 und 1793**

Macartney, George Macartney

Zürich, 1798-1799

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: NR 1633

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-27591>

Erstes Capitel. Fernere Reise der Gesandtschaft auf dem Flusse Pei-Ho nach der Hauptstadt von China. Abgang der Schiffe aus dem Meerbusen von Petscheli.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Erstes Capitel.

Fernere Reise der Gesandtschaft auf dem
Flusse Pei, ho. nach der Hauptstadt von
China. Abgang der Schiffe aus dem
Meerbusen von Petscheli.

Ausländer haben es von jeher schwer oder gar gefährlich gefunden, ohne besondern Schutz ins Innre von China weit einzudringen; allein die jezigen Reisenden durften sich nicht nur auf das Beglaubigungsschreiben ihres königlichen Bevollmächtigten verlassen, sondern erhielten auch von dem Monarchen, zu welchem sie auf dem Wege begriffen waren, soviel Aufmunterung, daß sie nichts für ihre persönliche Sicherheit zu besorgen hatten. Wenn es den Chinesen an Gelegenheit man gelte, sich an das Betragen und Aeussere der Fremden, durch öfteren Umgang mit Auswärtigen, zu gewöhnen, ohne sie länger seltsam zu finden; so wußte man doch, daß die bekanntlich weitgetriebene Verfeinerung aller Stände dieses Landes, und der immer aufgehobene Arm der Macht, welcher jeden, der etwa zu ungebührlichem Benehmen aufgelegt war, abschreckte,

den gegenwärtigen Ankömmlingen völlige Sicherheit gewährten.

Am Bord der kleinen Flotte von Englischen Brigantinen und Chinesischen Junken, die zum erstenmale zusammen segelten, kamen sie den fünften August 1793 des Abends in der Stadt Taku an, welche am Pei ho, oder weissen Flusse liegt, und der erste beträchtliche Ort an der nordöstlichen Gränze von China ist. Hier fanden sie eine Menge Yachten, oder bedeckte Barken und Lastkähne, die so gebaut waren, daß man damit bequem über die Untiefen des Pei ho laufen konnte. Auf diesen sollte die sämmtliche Gesandtschaft so weit den Fluß hinan gebracht werden, als er sich der Hauptstadt des Reichs näherte.

Der Gesandte bestieg unverzüglich die für ihn zubereitete Yacht. Sie glich einigermaßen den Reisesfahrzeugen auf den Englischen und Holländischen Canälen, war aber wegen ihrer Bestimmung zu einer längern und ununterbrochenen Reise, mit mehreren Bequemlichkeiten versehen, und sorgfältiger verziert. Das Vordergemach, der Saal, ein Schlafzimmer und Cabinet, die dem Gesandten eingegeben wurden, nahmen den größten Theil des Fahrzeuges ein. Im Saale stand ein Staatsessel oder ein viereckiges Sofa, wie man in den Häusern der vornehmsten Mandarinen findet: sie belegen selbige mit grossen Kissen und sitzen darauf, wenn sie denen, die etwas anzubringen haben, Gehör geben.

Vom Schanzdeckel der Jacht stand ein etwa zwey Schuh breites Gehbret an beyden Seiten heraus, worz auf das Schiffsvolk und die Bedienten vom Vorderstieben nach dem Hinterstieben kommen konnten, ohne durch die Zimmer gehen zu dürfen. Auf diese Gehbreter traten die Schiffer wenn man die Jacht über Untiefen, oder durch dicken Schlamm mit Stembäumen fortpressen mußte. Das Schiffsvolk hatte nicht weit vom Hinterteile des Fahrzeuges eine kleine Kajüte inne, wo im Winkel, um ein Götzenbild, auf einem Altare, Stäbchen mit Rauchwerk bestrichen, beständig glimmend erhalten wurden. Es folgten Kähne mit Mundvorrath und Köchen, die des Gesandten Tafel besorgten, damit er nicht ans Land zu steigen brauchte, oder verzögert würde, wenn Fluth oder Wind der Reise günstig wären.

Ausser dieser waren noch sechzehn andere Jachten für das Gefolge Sr. Excellenz erforderlich, welche meistens einen größern Umfang hatten als die des Gesandten, weil sie mehrere Personen halten mußten. Die Länge vieler von diesen Fahrzeugen betrug 80 Fuß: aber sie waren, ungeachtet ihrer Geräumigkeit, von so leichtem Holze und auf solche Art gebaut, daß sie nicht tiefer als 18 Zoll im Wasser giengen, ob sie gleich weit darüber herausragten. Die Kajüten waren hoch und luftig: über ihnen befanden sich Kammern für die Schiffer, und unter den Fußböden waren kleine Keller, wo man allerlei Nothwendigkeiten aufbewahren konnte.

In Absicht auf Verzierung unterschied sich die Jacht des Gesandten von den übrigen Fahrzeugen am meisten durch eine grössere Menge von Glasscheiben, womit ihre Fensteröffnungen geschmückt waren; da hingegen die Rahmen der andern eine Art von Papier ausfüllte, welches vornehmlich in Corea gemacht wird, und zu welchem man einen öligen Stoff nimmt, wodurch das Papier mehr Festigkeit bekommt, wenn es auf diese Art dem Wetter blosgestellt wird, indem ihm Regen und andere Nässe weit weniger, als dem Europäischen Papiere, schaden. Da man in der Jacht, wo es hauptsächlich auf Schmutz abgesehen war, durchaus Glas gebraucht, und an dessen Statt in den meisten übrigen etwas anderes genommen hatte; so konnte man hieraus klar genug schliessen, daß es zwar in hohem Werthe, aber nicht häufig war.

Am Lande war eine ansehnliche Leibwache von Chinesischen Soldaten für den Gesandten bestimmt, aber auf den Jachten konnte man nur für etliche Platz finden. Wenn ein Europäer ans Ufer gieng; so begleitete ihn ein Soldat, dessen Gegenwart den unmittelbaren Schutz der Regierung anzeigte, und vielleicht auch dazu dienen sollte, den Ausländer in seinem Betragen vorsichtig zu machen.

Ausser den Reisejachten mußte man noch eine gleiche Anzahl von geräumigen Lastkähnen für die Fortschaffung der Geschenke und des Gepäcks haben. Beym

Umpacken dieser Sachen aus den Räumen der Seejunkern in Fahrzeuge, welche den Lichtern auf der Themse gleichen, bewiesen sich die Chinesen eben so geschickt als thätig.

Es erforderte keine geringe Behutsamkeit, die Kisten mit den Geschenken herauszunehmen, und sie wieder aufs neue an einen sichern Ort zu stellen. Dieses Geschäft wurde Jemanden im Gefolge übertragen, unter dessen Aufsicht sie schon vorher ohne Beschädigung aus dem Kauffarthenschiffe geholt worden waren. Wie wohl die Leute unter ihm auf einmal bloß bey einer Junke angestellt werden konnten; so wurden doch alle Packer und Kisten, die sich etwan auf sechs hundert beliefen, und meistens von eben so unbequemer Größe, als schwer waren, in Zeit von zwey bis drey Tagen unverfehrt auf die Lichter umgeschifft.

Während dies geschah, machten die Hauptanführer der Reise Tschau:ta:dschin und Wang:ta:dschin dem Gesandten öfters ihre Aufwartung, sowohl Achtung halber, als auch um seine Befehle zu vernehmen, falls ihm etwas zu seiner völligen Bequemlichkeit fehlte. Sie statteten gleichfalls Höflichkeitsbesuche bey den vornehmsten Personen der Gesandtschaft ab. Niedrigere Mandarinen verfügten sich nach jedem Fahrzeuge, um Lebensmittel und andere Nothwendigkeiten an alle, die zum Gefolge Sr. Excellenz gehörten, auszutheilen. Sie giengen von einer Jacht zur andern in kleinen Rachen,

Sanpans genannt, welche Verdecke und flache Böden hatten, weswegen sie weder untersinken noch überschlagen konnten.

Für die Herren in den Jachten ward in jeder derselben besonders eine Tafel gehalten, die mit Gerichten des Landes, und zuweilen mit allen hiesigen Leckereyen besetzt war; zuweilen hatte man auch die Englische Kocherey auf eine ungeschickte Art nachgeahmt. Nach der Chinesischen Zurichtung wird das Fleisch in kleine viereckigte Stückchen geschnitten, gedämpft, mit Gemüse vermischt, und mit vielerley schmackhaften Brühen gewürzt, in denen Sachen von entgegengesetzten Eigenschaften vereinigt sind. Rind- und Schweinefleisch war am häufigsten. Hühner hatte man eben so überflüssig als in Europa. Zu den theuersten und leckersten Sachen rechnete man die Nester einer Art von Schwaben, die im ersten Theile dieses Werks erwähnt worden sind, ingleichen Hayflossfedern, welche beyde einen reichen nahrhaften Saft enthalten, aber, gleich der Schildkröte, starke Gewürze erfordern, wenn man sie sehr schmackhaft finden will. Die Mandarinen ließen grosse Stücke, z. B. ganze Ferkel, Truthühner und Gänse braten, weil sie glaubten, daß dies mehr nach dem Englischen Geschmacke wäre, wiewohl es schien, als ob man in China keine Lebensmittel auf solche Art zubereitete; auch verstanden die Chinesischen Köche sehr schlecht damit umzugehen.

Brodbacken war eben so ungewöhnlich als Braten. Man sah in dieser Provinz keinen ausdrücklich dazu bestimmten Brodofen. Anstatt des Brods, bediente man sich insgemein des gekochten Reisses, oder einer andern ähnlichen Getraideart. Wenn der Reis gekocht wird, so quillt er sehr auf, welches ihn eben so verdaulich und gesund machen soll, als die Gährung den Brodteig. Weizen wächst in vielen Chinesischen Provinzen. Man macht auch aus dem Buchweizen Mehl, welches, wenn es völlig von der Kleye gereinigt ist, völlig weiß aussieht. Hieraus, so wie aus anderem Mehle, kneten die Chinesen oft kleine Bröddchen, woran sie, um ihnen die Festigkeit von Klößern zu geben, heißen Wasserdampf schlagen lassen; in dieser Absicht legen sie die Bröddchen auf ein Gitter, welches in einem hölzernen Gestelle angebracht, und auf allen Seiten, auffer unten, zugemacht ist. Man setzt das angefüllte Gestelle über ein Geschirr mit kochendem Wasser, wovon der Dampf durch das Gitter aufsteigt, aber hinlänglich ist, die Bröddchen mit einer dünnen, weichen Kruste zu überziehen. Wenn man sie nun in Schnitte theilt und röstet, so vertreten sie die Stelle des ausgebackenen Brods noch besser. In einige bäckt man würzhafte Körner, um ihnen einen lieblichen Geschmack zu geben.

Es wurden auf jede Nacht Geschirre mit einem gelben weinartigen Getränke, und auch mit abgezogenem Wasser geschickt, dessen Zubereitung man besser zu verstes

hen schien, als die des ersteren: denn der Wein war nicht nur meistens trübe und von schlechtem Geschmack, sondern wurde auch bald sauer. Das abgezogene Getränk war stark und klar; auch roch es selten wie Branntwein: in den nördlichen Provinzen machte man es gewöhnlich aus Hirse, und in den mittäglichen aus Reis. Beym Versuchen fand man daß es stärker als die gewöhnliche Probe abgezo gener Wasser sey. Die Chinesen nennen es Schau : tschu, heißen Wein. Früchte, als Pflaumen, Birnen, Aepfel, Weintrauben, Apricosen und Appelsinen wurden ebenfalls regelmässig ausgetheilt. Man brachte auch Pfirschen, und sagte daß sie aus Peking kämen, weil man vermuthlich in der Gegend der Hauptstadt mehr Sorgfalt auf die Anziehung dieser Frucht wendet. Grüner und Bohea Thee gab man in Menge; der erstere kommt hauptsächlich aus Kiannan und der letztere aus Fo : tschien, welche Provinzen beyde einige Grade im Süden des Peiho liegen. Aber der Thee war oft zu frisch für einen Englischen Gaum, und man hörte nicht selten diesen oder jenen nach Londner Thee verlangen. Aus der Provinz Fo : tschien kam auch Zuckerkand und Rükenzucker, aber keiner in Hüten. Obgleich der Cochinchinesische, verfeinerte und in runde Scheiben geformte Zucker vorzuetreflich und sehr wohlfeil ist, so schien man ihn doch hier entweder nicht häufig einzuführen, oder nur wenig zu gebrauchen.

Alles was nothwendig war, ließ man sowohl den Herren im Gefolge des Gesandten, als auch den Künstlern, Soldaten und Bedienten reichlich zukommen. Man behandelte die Gesandtschaft mit nicht geringem Pomp, und schien keine Kosten dabey zu sparen; eine Menge Mandarinen waren ernannt sie zu begleiten, und ihre Gehalte deswegen ausdrücklich erhöht; man hatte viele gemeine Chinesen zu diesem Dienste angenommen, und eine grosse Anzahl von Schiffen für den ganzen Zug gemiethet; wo die Jachten stille hielten, empfing man sie mit Gepränge; und mitunter wurden Schauspiele aufgeführt während die Gesandtschaft vorüber fuhr, oder man hatte ihr zu Ehren Prachtgerüste am Ufer errichtet. Die Kosten von allem diesem, so wie von dem was noch fernerhin anzuschaffen nöthig seyn möchte, wollte der Kaiser selbst ganz allein bestreiten, wobey er von dem erhabenen Gedanken ausgieng, daß das ganze Reich eben so gut als sein persönliches Eigenthum und Wohnhaus anzusehen wäre, worinn es Mangel an Gastfreyheit seyn würde, wenn er Jemanden, der ihn besuchte, (denn die Chinesen halten einen Gesandten nie für etwas anders,) nur die kleinste Ausgabe für sich selbst während seines Aufenthaltes, oder für die welche ihn begleiteten, wollte machen lassen. Sr. Majestät hiers über ertheilte Befehle wurden auß genaueste erfüllt. Als ein Herr im Gefolge des Gesandten einige unbedeutende Kleidungsstücke zu kaufen wünschte, so brachte

man sie ihm unverzüglich, aber der Mandarin, dem man den Auftrag dazu gegeben hatte, sagte, daß er von dem, für dessen Gebrauch sie bestimmt wären, keine Bezahlung annehmen dürfte, sondern es dem Kaiser in Rechnung bringen würde. Die kaiserlichen Befehle schienen bei allen Gelegenheiten mit einem Grade von Ehrfurcht empfangen, und mit einer Pünktlichkeit vollzogen zu werden, welche beweisen, daß man selten dawider handeln darf, ohne eine dem Vergehen angemessene Strafe zu gewärtigen. Bei besondern Fällen ist die Gewalt der Regierung den obern Mandarinen übertragen; so wurde, zum Beispiel, einer der Leute, die bei der Gesandtschaft angestellt waren, von den Hauptanführern derselben, wegen eines eben nicht außerordentlichen Versehens, abgedankt.

Während der Verweilung vor Taku statteten sich auch der Gesandte und der Unterkönig dieser Provinz gegenseitige Besuche ab. Der kaiserlichen Verordnung zufolge war letzterer hundert Meilen her, aus Paotingsu, wo er sich aufzuhalten pflegte, gekommen, um den Gesandten bei seinem Eintritte ins Chinesische Reich zu bewillkommen und die nöthigen Befehle zu seinem Empfange zu ertheilen. Seine Excellenz hatte bis jetzt in China noch keinen Herrn von so hohem Range gesehen: auch war dieser unstreitig ein Mann von den feinsten Sitten. Er schwankte bereits vor Alter, war aber so ehrwürdig als vornehm. Er nahm den Ges

sandten mit der geschmeidigen, verbindlichen Art eines Mannes an, der zu leben weiß, jedoch ohne den Zwang jener zurückgezogenen Umständlichkeit, oder gewisser Ceremonien, die man zuweilen in China zwischen Leuten von ungleichem Range für erforderlich hält, oder da beobachtet wissen will, wo man einen weniger ausgebildeten Verstand oder vernachlässigte Erziehung wahrzunehmen glaubt. Die abgezirkelten Höflichkeiten und langweiligen Ehrenbezeugungen, deren einige Nachrichten von Chinesischen Gebräuchen erwähnen, wenn bey Besuchen Thee aufgetragen wird, wurden diesmal weggelassen oder nur überhin berührt. Bey der jetzigen Zusammenkunft fiel in dieser Rücksicht nichts bemerkenswerthes vor, ausser etwa, daß die Obertassen Deckel hatten, die Untertassen länglich waren, und Wasser in jedes Schälchen auf die Theeblätter, welche auf dem Grunde lagen, besonders gegossen wurde, welchen einfachen Aufguß, wenn nicht die Gäste, doch wenigstens der Wirth, einer Zumischung von Milchrahm und Zucker vorzogen.

Der Unterkönig war im vornehmsten Tempel von Taku abgetreten. Dieser war dem Gotte der See gewidmet, deren Nähe ohne Zweifel die Verehrungen dieser Gottheit, unter dem Namen, Tung hai wang, oder König der Morgensee, mehrte. Man erblickte mancherley Abbildungen von ihm in verschiedenen prächtigen Capellen von Porzellan, die von einer

Mauer umgeben waren. Unter den angehängten Kupfern befindet sich eine Art den Chinesischen Neptun vorzustellen; er ist ein Sinnbild des Elements, das ihm gehorchen soll. Unerschüttert, bequem und mit Anstand sitzt er auf den Wogen und ob er gleich keinen Dreizack schwenkt, um die Ungeheuer aus der weiten Tiefe hervorzurufen, so scheint er sich doch seiner Sicherheit durch den Besitz des Magnets den er in der einen Hand hält, bewußt zu seyn, und der Delfin, welchen er in der andern hat, bezeichnet seine Gewalt über die Meerbewohner. Sein hiehin und dorthin wallender Bart und sein aufsträubendes Haupthaar deuten ausdrucksvoll auf dies unruhige Element. Der Umstand, daß sich die Gottheit auf den Magnet verläßt, beweist hinlänglich, wie eng die Kenntniß der Eigenschaften dieses Minerals mit der Chinesischen Fabellehre verknüpft worden, und wie frühzeitig man diese Kenntniß auf die Schiffahrt angewendet haben müsse. Jedoch glauben manche, verschiedenen Auspielungen in alten Schriftstellern zufolge, und in Betracht der Leichtigkeit womit Eisen, dem man eine gewisse Lage gegeben, magnetische Eigenschaften annimmt, daß diese den Europäern schon in den frühesten Zeiten bekannt gewesen wären, und vermuthen, daß selbst der Dreizack in Neptuns Hand nicht sowohl seine Zauberwaffen als ein Sinnbild der untrüglichen Leitung sey, welche der Magnet zu gewähren fähig ist.

Nicht weit von Hai tschin: miao, oder von dem Tempel des Seegottes in Taku stand die Audienz halle, welche mitten in einem weiten Hofraume errichtet war. Eine breite Treppe führte in ein sechseckiges Gebäude hinauf: das Dach davon ruhte auf Säulen, deren Durchmesser ein größeres Verhältniß zur Länge der Schäfte hatte, als in den griechischen Säulenordnungen. Diese Säulen waren aus überfirnißtem Holze gemacht, und mußten deswegen vermuthlich dicker seyn, als wenn sie steinern gewesen wären, so wie man eisferne, ohne Zweifel, noch dünner würde gegossen haben. Denn die natürlichsten Regeln und Ebenmaße in dieser Wissenschaft müssen sich nothwendigertweise sowohl nach dem Stoffe, den man braucht, als nach der Wirkung, die man durch sie auf das Auge zu machen gedenkt, richten. Das Sechseck war an allen Seiten offen, welches einen leicht auf den angenehmen, aber vielleicht irrigen, Gedanken bringen konnte, daß die Gerechtigkeit dort für jedermann frey und zugänglich sey. Auf Bänken, die mit rothbaumwollenem Zeuge und atlasnen Kissen bedekt waren, saßen sechs obrigkeitliche Personen, von welchen fünf vermuthlich nur die Stelle von Beisitzern des Vornehmsten vertraten und dazu dienen konnten dem Eigensinne oder dem leidenschaftlichen Betragen eines einzigen Richters Einhalt zu thun. Umher stand eine grosse Menge von Bedienten und Neugierigen.

Bald nach der Rückkehr des Gesandten auf seine Nacht schickte ihm der Unterkönig ein köstliches Mahl, ingleichen drey andere Essen, jedes aus vier und zwanzig Schüsseln bestehend, für die drey Herren, welche Sr. Excellenz beim Besuche begleitet hatten. Warum der Unterkönig den Fremden, die ihm ihre Aufwartung machten, seine Höflichkeit lieber auf diese Art bewieß, als daß er sie den Tag über bewirthete, oder auf den folgenden einlud, dazu konnte man keinen Schlüssel weder in den Gebräuchen noch in den Meinungen des Landes finden, ausgenommen etwa in einer Rücksicht auf den Rang der Herren, die sich beim Gesandten befanden. Hier kam es wenigstens, wie dies in Indien der Fall hätte seyn können, nicht aus der religiösen Bedenklichkeit mit ungeweihten Ausländern zu essen, her. Allein da in China selten über vier Personen an einem Tische sitzen, und da vielmehr die Gerichte bey ihren Ehrengelagen öfters auf mehrere Tafeln gestellt werden, so konnte vielleicht der Unterkönig, um nicht dem Gesandten in irgend einer Sache worüber man sich nicht ausließ, zu nahe zu treten, oder auch aus mangelhafter Kunde der Englischen Sitten, diese Art von Gastfreiheit gewählt haben, welche jedoch ganz überflüssig war, weil der Kaiser schon auf seine Kosten für die der Gesandtschaft nöthigen Lebensmittel gesorgt hatte.

Der Gesandte erhielt, während daß er vor Taku lag, Besuche von den vornehmsten Mandarinen aus der Gegend, an denen man wenigere Eigenheiten und Vorurtheile ihres Volks entdeckte, als bei den niedern Ständen. Ein geübter Verstand ist sicherlich nicht so sehr das Kind des Beispiels oder das Geschöpf des Himmelstrichs und der Regierungsart, als ein solcher in welchem sich nichts der Einwirkung dieser mächtigen Ursachen entgegensezt. Wie wahr die Bemerkung sey, daß der gemeine Mann gerade das werde, wozu man ihn mache, bestätigt sich genugsam durch die Wirkung, welche die beständige Furcht, worin der lastende Arm der Gewalt das Chinesische Volk hält, auf dasselbe hervorbringt. Wenn sie sich von diesem Zwange frey fühlen, so sind sie aufgeweckt und zutraulich; im Beiseyn ihrer Obrigkeit hingegen, ausserordentlich scheu. Diese Wirkung offenbarte sich bey dem jungen Menschen, von welchem oben gesagt worden, daß er absichtlich in der Brigantine Endeavour aus Canton gekommen, um der Gesandtschaft seine Dienste als Dolmetscher anzubieten. Wenn man den Mandarinen etwas mitzutheilen hatte, so bediente man sich seiner zuweilen, aber er fürchtete sich so sehr vor ihnen, daß er seine Sachen selten gut machte, und den Ton der Unterhaltung, welcher unter Leuten von einerley Range gebräuchlich ist und welcher in den Worten, die man ihm aus einer Europäischen Sprache umzu

deuten gab, herrschte, allezeit in den kriechendsten umstimmt, der nur immer im Chinesischen für die allersniedrigsten Leute vorhanden seyn konnte. Aber es genügte ihm an dieser Vorsicht zu seiner Sicherheit nicht, sondern, da er mit jedem Dienste, worin er sich bey Ausländern einließe, Gefahr zu laufen glaubte, so gab er seine Neigung, den Oberhern und die Hauptstadt seines Vaterlandes in dem bereits angetretenen Amte zu sehen, diesen neuen Besorgnissen Preis, erstickte die Liebe zu dem Gewinnste, welcher mit seiner Bestallung verknüpft war, und beschloß sogleich wieder in dem Fahrzeuge, worin er gekommen war, nach Canton zurückzukehren.

Da nun, nach allen nöthigen Anstalten, die Gesandtschaft im Stande war, den Fluß hinan zu reisen, und Mylord die gehörigen Befehle dazu ertheilt hatte, so wurde das Signal zum Segeln am Morgen des neunten Augusts gegeben. Zu den schon erwähnten Fahrzeugen, kamen nun noch andre für Mandarinen von allerlei Graden, und für gemeinere Chinesen, welche allesammt die Gesandtschaft begleiten sollten und sich wenigstens eben so hoch beliefen, als die dazu gehörigen Europäer. In China giebt man nicht Signale durch Abfeuerung einer Canone, sondern man schlägt in dieser Absicht mit hölzernen Hämmern auf eine Art von rundem Becken aus Kupfer, welchem Metalle,

um es helltönender zu machen, Zinn oder Zink beigemischt ist: es giebt ein Getöse von sich, welches den Nahestehenden fast betäubt, und in grosser Ferne gehört werden kann. Dieses Instrument, welches die Chinesen Lu und die Europäer in China Gong nennen, weil es in andern Theilen von Asien so heisst, braucht man ordentlicher Weise zu Wasser. Eben so giebt man auf dem Lande bei den meisten öffentlichen Vorfällen, besonders unter den Truppen, alle Zeichen mit zwey Stücken Holz, die man an einander schlägt, welches fast wie eine grosse Klapper schallt. Trommeln, wie es scheint, sind beim Heere nicht gebräuchlich, aber in den Tempeln machen sie einen Theil der religiösen Musik aus.

Beinahe alle zur Gesandtschaft gehörige Jachten und Rähne hatten Europäer und Chinesen am Bord. Man hätte glauben sollen, daß aus einer Vermischung von Leuten, deren Lebensart, Bedürfnisse und Sprachen einander so fremde waren, viele Unannehmlichkeiten entstehen würden, aber man beugte ihnen durch Behutsamkeit und Ordnung vor. Die Mandarinen bestrebten sich bey jeder Gelegenheit den Fremden alle Bequemlichkeit zu verschaffen. Auch sogar in dem Betragen der Chinesischen Soldaten und Schiffer konnte man eine Leutseligkeit und ein zuvorkommendes Wesen wahrnehmen, die sich von blosser Pflichterfüllung sehr

wohl unterscheiden ließen und zeigten, daß die neuen Ankömmlinge wenigstens nicht unwillkommen wären. Doch hieß es freilich überall, daß diese Fremden fernher kämen, um dem Monarchen des Reichs ihre Hochachtung zu bezeigen, und keiner der niedrigsten Chinesen seufzte so sehr unter dem Drucke, daß er nicht an dem Vergnügen der Nation hierüber hätte Theil nehmen sollen.

Die Annäherung der Gesandtschaft war ein Ereignis, wovon sich das Gerücht schnell in die nahen Städte und Dorfschaften, die man hin und wieder aus den Barken sah, verbreitete. Schaaren von Leuten standen an den Ufern, und manche hatten schon eine lange Zeit auf den vorüberschiffenden Zug gewartet; aber die eben so scheuen als neugierigen Weiber sahen durch die Thorwege, oder guckten über die Mauern, um ihre Augen an dem Schauspiele zu weiden. Zwar tauchten einige Matronen ihre winzigen Füßchen in den Fluß, um besser sehen zu können, aber die jüngern blieben mehrentheils in einiger Entfernung stehen. Was die Fremden betrifft, so wurden diese beständig mit immer neuen Gegenständen ergötzt. Die Gegend und das Aeuffere der Leute hatten fast durchgehends einige Verschiedenheiten, wodurch sie sich von dem, was man sonst gewöhnlich sieht, ausnahmen. Und man war allgemein überzeugt, daß es der Mühe wohl werth sey, so weit zu reisen, um ein Land zu sehen

wo man sich in jeder Hinsicht so viel Neues und Merkwürdiges versprechen konnte.

Der gerade Fortschritt der Gesandtschaft auf dem Peiho war, wegen der vielen Windungen dieses Flusses, sehr langsam. Die Reise zog sich daher ungemein in die Länge, und wenn der Wind in einer Gegend günstig war, so wurde er widrig in der andern. Alle Flüsse oder Bäche streben unstreitig gerade von ihren Quellen nach der See zu, und beugen nur da aus, wo sich ihrer Gewalt unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen. Wenn diese aus Felsen, oder erhabenen Strecken von festem Erdreiche bestehen, so verändert nicht leicht etwas in der Folge das einmal gebildete Flussbette: läuft aber das Gewässer durch ein beinahe flaches Land und zwischen Ufern von einem so lockeren Boden, daß sie dem Flusse, wenn er irgendwo anschwellt oder reissender wird, nicht widerstehen können; so ist zu vermuthen, der Strom werde sich dann in neue und abschweifende Wege ergießen. Dies war hier der Fall, und zwar entstand so viel Unheil daraus, daß die Regierung bemüht gewesen zu seyn scheint, den Fluss wieder in seine gewöhnlichen Gränzen einzuschränken; weswegen man außerordentlich viel Erde an beiden Seiten aufgehäuft hatte, um die Ufer wieder auszubessern, sobald das Wasser etwas davon wegschwemmte. Solche Hügel in Gestalt abgestumpfter Reile findet man überall längs dem Peiho und sie

mögen zum Theil aus dem Schlamme des Flusses gemacht worden seyn. Jetzt sind die Ufer des Flusses höher als die anstossenden Ebenen, welche sich bis zum fernsten Gesichtspunkte erstrecken; und wegen der Krümmungen des Stroms durch die ganze Gegend, sahen die Masten der Schiffe auf dem Flusse weit und breit so aus, als ob sie sich in jeder Richtung über die Felber hin bewegten, indem das Wasser nicht zum Vorscheine kam.

Auf den Feldern, welche höchst sorgfältig bestellt waren, stand mehrentheils *Holcus sorghum*, welches gemeiniglich in England Barbabischer Hirse (in Deutschland Sorgsamem oder welscher Hirse) genannt wird, und unter den Getreide tragenden Gewächsen das größte ist. Es treibt zehn bis zwölf Fuß hoch, und vermehrt sich, nach der niedrigsten Berechnung, hundertfältig.

Die Häuser, welche man auf der ersten Tagereise in den Dörfern am Flusse hin erbaut sah, schienen aus Lehm zu seyn, wie die oben bei der Mündung des Peiho erwähnten; aber bei näherer Untersuchung ergab sich, daß sie aus Mauersteinen bestanden, welche schlecht gebrannt oder an der Sonne gedörrt, und nachher, gleich den Ziegeln auf den Dächern mit einer Lettenfarbigen Bekleidung ohne Beimischung von Kalk, überworfen waren. Ueberhaupt kann man in einer beträchtlichen Entfernung vom Flusse keinen ans

bern als Seemuschelkalk, und gehauene Steine gar nicht, aufstreiben. Ein Kiesel ist hier eine Seltenheit.

Bei einigen Städten und Dörfern standen Pyramiden, die ungefähr funfzehn Fuß hoch, aber in Länge und Dicke sehr von einander verschieden waren. Sie bestanden aus grossen Salzmassen, die man, so wie den Torf in einigen Gegenden von Europa, wenn er in Menge bewahrt wird, in dieser Gestalt aufgeschütet hatte. Diese Massen waren blos mit gemeinen Matten bedeckt, welche jedoch hinreichten, sie vor der Zerschmelzung durch Regen zu schützen, der übers dies hierherum nur sparsam und selten fiel. Demungeachtet hatten die Felder im August gar nicht das Ansehn, als ob sie von der Sonne ausgedörrt wären. Nur wenig Wolken entdeckte man am Himmel. Die Grade der Hitze, welche man im Schatten jeden Mittag fühlte, sind auf den beiden Charten angegeben, wo der Weg verzeichnet ist, den die Gesandtschaft durch China nahm. Es wurde nichts bemerkt, woraus sich Feuchtigkeit der hiesigen Luft hätte vermuthen lassen, aber des Abends sah man Thau auf den Auen in der Nähe des Flusses.

Mit einbrechender Nacht wurden die Ufer bunt erleuchtet, wozu man Laternen brauchte, deren durchsichtige Seiten aus verschiedenfarbigem, weissen, blauen oder rothen Papiere gemacht waren. Die bestimmte Anzahl von Laternen, welche man an den

Spitzen der Masten auf den verschiedenen Fahrzeugen im Flusse angebracht hatte, bezeichnete den Rang der darauf befindlichen Reisenden und spiegelte sich samt dem Lichte der Cajüten auf den Junken im Wasser, wodurch eine fortbewegte farbenspielende Erleuchtung hervorgebracht wurde, für welche Art von Prunk der Chinese sehr eingenommen ist. In der Nacht war der Rumor fast eben so groß als am Tage, wozu das gellende Getöse der Lu-Becken, die man bei allen gegesenen und wiederholten Signalen anschlug, nicht wenig beitrug. Das drohende Summen und die öfteren Stiche der grossen Mücken waren gleichfalls in der Nacht über die Masten beschwerlich.

Auf der folgenden Tagereise bemerkte man zum erstenmale eine Einzäunung, von beträchtlichem Umfange, welche den Parken bemittelter Leute in England glich. Sie war die Wohnung des Tschwang oder des Kreisbefehlshabers. Seine Behausung unterschied sich durch dreifarbige Pforten und durch zwei daneben aufgerichtete Stangen, jede vierzig Schuh hoch, an denen man zu Zeiten die Kennzeichen der Würde des Besitzers befestigte, und des Nachts Laternen zum Staate oder zur Bequemlichkeit aufhieng. In dem eingefasteten Platz sah man noch mehrere Gebäude, mancherlei Bäume und verschiedene Schaaf- und Pferde. Bis jetzt hatte man noch gar kein Vieh irgendwo erblicken können. Obgleich die hiesige Gegend flacher Anger war und bes

quem zu Weideland hätte umgeschaffen werden können, so erblickte man doch fast keine einzige Wiese und noch weniger Brachfelder.

An einer Seite des Flusses stand ein ansehnlicher Hain von hohen weitästigen Kiefern, an und in welchem man etliche steinerne Grabmale sah, die zum Andenken der darunter bestatteten Leute dienten: aber es war kein Tempel bei diesem Beerdigungsplatze erbaut. Obschon der Anblick von Schlummerstätten der Todten bei Dörtern, die der öffentlichen Anbetung geweiht sind, einer ernsten, frommen Gemüthsstimmung mehr Schwung geben mag, so ist doch vermuthlich in China die Rücksicht auf Gesundheit hinlänglich gewesen, diese beiden Plätze völlig von einander zu sondern.

Das gegenüberliegende Flußufer war, eine weite Strecke hinauf, voller Salzpyramiden oder Salzschober, eben so hoch wie die vorhin erwähnten. Die Menge dieses Erzeugnisses, welche zur Häufung solcher Lasten erforderlich war, schien so ungeheuer zu seyn, daß Herr Barrow auf die Gedanken kam, sie durch eine Art von Berechnung näher zu bestimmen. „Die Schober, welche ganz waren, beliefen sich auf zweihundert und zwei und zwanzig, der bereits angebrochenen nicht zu erwähnen. Ein Durchschnitt jedes Schobers enthielt siebenzig Säcke. Keiner von diesen Schobern war weniger als zweihundert Schuh in die Länge und einige erstreckten sich bis auf sechshundert. Angenommen nun,

daß die Mittellänge dieser Schober vier hundert Fuß betrug und daß jeder Sack darin zwei Fuß einnahm; würden dann in jedem Schober zweihundert Durchschnitte oder vierzehntausend Säcke und in den zweihundert und zwei und zwanzig Schobern über drei Millionen Säcke Salz seyn. Jeder Sack enthielt ungefähr zweihundert Pfund Salz mithin waren in allen zusammen über sechshundert Millionen Pfunde.“

Als unter Frankreichs voriger Regierung einige Provinzen noch die Gabelle oder Abgabe vom Salze bezahlen mußten, so wurde ein genauer Ueberschlag gemacht, wie viel man jährlich, im Durchschnitte davon verbrauchte. Man nahm damals an, daß auf jede Person des Jahres noch lange nicht zwanzig Pfund kämen, wobei der vielfache Gebrauch, zu welchem es angewendet wird, mit in Anschlag gebracht war. Aber gesetzt es wäre jedem Chinesen das Jahr hindurch die ganze Summe von zwanzig Pfunden nothwendig; so würde die ebenerwähnte Menge Salz für dreißig Millionen Leute ein Jahr lang hinreichen, ohne die damals angebrochenen Schober und die kleinern Anhäufungen zu rechnen, welche vorher längs den Ufern des Flusses bemerkt worden waren.

Dieses Bedürfnis wirft ansehnliche Einkünfte für die Krone von China ab. Aber die in der Provinz Petschili darauf gelegten Zölle sind, wie man behauptet, geringer, als was manche andere Theile des

Reichs davon entrichten. In verschiedenen Bezirken der genannten Provinz, besonders um die Hauptstadt, soll eine Art groben unreinen Salpeters so häufig seyn, daß er, so wie an einigen Orten im Innern von Indien, anstatt des Seesalzes vom Volke gebraucht wird, weswegen er auch mehr den Nahmen des gemeinen Salzes verdienen mag, als das aus Meerwasser gefertigte.

Das meiste in den Peiho gebrachte Seesalz kommt von den Küsten der beiden südlichen Provinzen Futschien und Quantung, wo es aus dem Seewasser bereitet wird. Hierzu wählt man grosse thonige Felder, welche völlig geebnet, glatt gemacht und mit ungefähr sechs Zoll hohen Rändern umgeben werden; in diese leitet man das Seewasser durch Schleusen oder pumpt es, während der Fluth, mit Kettenpumpen hinein, bis es auf zwei bis drei Zoll hoch steigt. Die Sonnenhitze in den Sommermonaten ist dann heftig genug, um die Ausdünstung der Wassertheile zu befördern. Sie geht langsam und gleichförmig von statten, läßt grosse kubische Crystalle zurück und bildet die Art von Salz, welche in England unter dem Nahmen Baysalz bekannt ist. Am Ausflusse des Peiho giebt es ähnliche Werke, die aber nicht von großem Belange sind. Die nördlichere Lage kann gewiß der Verfahrungsart durch Sonnenhitze nicht so günstig seyn. In England und sogar in einigen mittäglichen Gegenden Frankreichs muß

man sich der künstlichen Hitze dazu bedienen. Das Salz, welches jährlich aus Quanzung und Fotschien in den Peiho geführt wird, erfordert an zweitausend Fahrzeuge, jedes zu zweihundert Tonnen. Wenn ein Bedürfnis allein so viele Junken wegnimmt, so kann man sich leicht vorstellen, wie viel Fahrzeuge auf diesem Flusse zu sehen sind. Wirklich staunten die neuangekommenen Reisenden nicht so sehr über die Menge von Städten und Dörfern, die man vom Peiho sehen konnte, noch über die vielen Leute, die sich herzu drängten, als über die zahlreichen Junken, die man jeden Augenblick einholte, vorüber segeln oder in den Buchten beider Ufer vor Anker liegen sah.

Von den mehrerwähnten Salzpyramiden sah man den grossen Hafen, genannt Tien-sing, welches im Chinesischen wörtlich einen himmlischen Ort anzeigt; auch hat er ein Recht an diese Benennung wegen seiner Lage in einem lustigen Erdstriche, in ergiebigem Boden, trockener Luft und unter heiterem Himmel. Er ist der allgemeine Handelsplatz der nördlichen Provinzen von China und steht am Zusammenflusse zweier Ströme, über die er sich auf einem allmählichen Abhange erhebt. Der Pallast des Befehlshabers liegt auf einer vorlaufenden Landspitze, von wo er eine ausgedehnte Wasserfläche überschaut, welche aus der Vereinigung der Flüsse entsteht, und mit Schiffen von allerlei Grösse beinahe bedeckt ist. Viele davon gehen

nie über die seichte Barre vor der Mündung des Peiho, sondern beschäftigten sich bloß mit dem inländischen Handel, welcher auf den Canälen und großen Flüssen im ganzen Reiche getrieben wird.

Von den zwei Strömen, die sich bei Tienfing vereinigen, hieß der eine, worauf die Gesandtschaft weiter reisen sollte, Peiho, welcher Rahme auch beiden Flüssen nach ihrer Vereinigung gegeben wird. Den andern nannte man Jun : liang : ho, oder den Getreidetragenden Fluß, wegen des vielen Waizens, welcher auf ihm aus der Provinz Schen : si kommt und den Peiho hinauf bis in die Gegend von Peking geht. Die gegenwärtig auf der Reise begriffenen Ausländer fanden schon jetzt, ob sie gleich noch nicht weit in China vorgebrungen waren, daß die Benennungen von allem, was ihnen bisher im Lande vorgekommen, nicht bloß aus willkürlichen unbedeutenden Tönen oder Rahmen eines fremden Ursprungs bestanden, sondern in der Volkssprache eine Bedeutung hatten, woraus man das Wesen und die Eigenschaften der bezeichneten Sache erkennen konnte: ein Umstand, welcher vermuthen läßt, daß dieses Reich seit den frühesten Zeiten immer von demselben Völkerstamme bewohnt wurde, der alle Menschenalter hindurch die nehmliche Ursprache beibehielt, ohne sich merklich mit andern Nationen zu vermischen oder fremde Mundarten in die seinige einzuverleiben.

Ueber den Zusammenfluß der zwey Ströme bey Tienfing, war zur Bequemlichkeit der Fußgänger eine Schiffbrücke geschlagen, die sich öffnete, wenn Fahrzeuge hindurch wollten. An den Kaien hin waren Tempel und andere schöne Gebäude aufgeführt, sonst aber sah man größtentheils kleine Kramläden, ingleichen Waarenhäuser, grosse ummauerte Werfte und Magazine, in denen alles was zur Meerschiffahrt gehörig ist, aufgehoben wurde. Die Wohnhäuser, in welche das Licht nur durch innre Hofräume fiel, stellten dem Auge von Aussen fast weiter nichts als kahle Mauern dar. Das neugierige Volk befand sich meistens in den Straßen und auf den Schiffen, welche ganz im eigentlichen Verstande das Wasser der Stadt gegenüber bedekten. Unter den Saffern aber standen wenig Weibsleute. Demungeachtet war das Gedränge unfählich, und zwar nicht bloß von den Höhen bis ans Ufer hinab, sondern die Leute waren zu hunderten sogar ins Wasser gewadedet, um die Schiffe, worauf sich die Fremdlinge befanden, mehr in der Nähe zu beschauen; allein da diesen das Gedränge nicht lästig werden konnte, so wurde das Volk weder von Soldaten noch Gerichtsdienern zurückgehalten. Doch mitten in der heftigsten Neugier betrugten sich die Leute von selbst mit sehr viel Anstand und Ordnung. Nicht der geringste Wortwechsel schien unter ihnen vorzufallen, und um einander nicht im Wege zu seyn, nahmen die gemeinen Chinesen alle ihre

Stroh Hüte, die sie gewöhnlich tragen, ab, während daß die Jachten der Gesandtschaft vorüber fuhren: auf diese Art wurden ihre blossen Häupter zwar der stechenden Sonnenhitze ausgesetzt, aber die hintanstehenden Zuschauer hatten doch freye Aussicht. Die unvermerkte Erhebung des Bodens auf jeder Seite, vom Wasser an bis auf das äusserste Ende der Stadt, machte das Ganze zu einem grossen Amphitheater. Es war wirklich mit Köpfen besetzt, deren einer immer etwas hinter und über dem andern hervorragte. Die Gesichter zeigten sich alle, und man glaubte bis dahin noch nie eine so grosse Menge von Einwohnern beyammen gesehen zu haben.

Die Gesandtschaftsflotte hielt fast mitten in der Stadt, einer Art grossen Gezelte gegenüber, wo der Unterkönig den Gesandten erwartete. Ersterer war von Taku zu Lande gekommen, wo der Weg kürzer ist, als wenn man auf dem schlängelnden Flusse reist. Der Gesandte gieng hier mit seinem ganzen Gefolge, mit aller seiner Bedienung, Musik und Leibwache ans Land. Er wurde vom Unterkönig und dem zu Ende des ersten Bandes erwähnten Abgeordneten empfangen. Hinter ihnen stand ein Trupp Chinesischer Soldaten unterm Gewehre, welche, wie der Hauptmann Pariss umständlich anzugeben wußte, vornher auf folgende Art gestellt waren:

Drey Militärmandarinen, oder Oberoffiziere,

Musik vor einem Zelte.

Drey Leute mit langen Trompeten.

Ein Triumphbogen.

Vier grosse grüne Fahnen: zwischen jeder grösseren vier kleinere, und zwischen jeder kleineren ein Bogenschütze.

Sechs grosse rothe Fahnen: zwischen jeder grossen fünf kleine, und dazwischen Leute mit Luntens Flinten.

Zwey grosse grüne Fahnen und dazwischen Soldaten mit Pallaschen.

Ein Zelt mit Musik.

Ein Triumphbogen.

Wegen der grossen Hitze hatten mehrere Soldaten, ausser ihren Gewehren, auch Fächer, die überhaupt in China von beyden Geschlechtern und von allen Ständen ohne Unterschied getragen werden. Und daß man sie hier auf der Parade hatte, wird denen nicht befremdend vorkommen, die zuweilen in andern Gegenden von Asien Offiziere unter Sonnenschirmen bey der Uebung ihrer Truppen zu sehen Gelegenheit gehabt haben.

Der Unterkönig führte den Gesandten mit den Vornehmsten des Gefolges in das Gezelt, das am Ende einen verdunkelten Hintergrund oder ein Heiligthum hatte, wo man sich einbildete, daß die Majestät des Kaisers immer ihren Aufenthalt habe; und es wurde den Fremden zu verstehen gegeben, dieser Majestät sey mit ehrfurchtsvoller Hochachtung zu huldigen, welches

sofort, wie seltsam man es auch finden mag, durch eine tiefe Verneigung geschah. Wie der Unterkönig allein den Gesandten in Taku empfing, war an keine solche Ceremonie gedacht worden. Als seiner Weltmann vermochte er es wahrscheinlich nicht über sich, den Vorschlag zur Anerkennung dieser vorgeblichen Allgegenwart plötzlich einem Fremden aufzudringen, der eine solche Eigenschaft vielleicht bey keinem Sterblichen anzunehmen pflegte: allein die Gegenwart des kaiserlichen Abgeordneten, dessen Gesinnungen offenbar mit den seinigen nicht übereinstimmten, nöthigte höchst vermuthlich sogar einen so vornehmen und verehrungswürdigen Herrn, als der Unterkönig war, vor dem Aufzulauren vom Hofe auf seiner Hut zu seyn, und keins von den gewöhnlichen Zeichen der unbegrenzten Hochachtung gegen den erhabenen Beherrscher des Reichs zu übergeln.

Sobald Thee, Zuckertwerk und andre Erfrischungen herumgegeben, und die gegenseitigen Höflichkeiten vorüber waren, machte der Abgeordnete dem Gesandten bekannt, daß sich der Kaiser auf seinem Landsitze zu Dsche-chol in der Tartarey befände, wo er den dreyzehnten des achten Mondes, oder den siebzehnten September seinen Geburtstag zu feyern gedächte, und auch die Gesandtschaft zu empfangen wünschte. Obgleich der Gesandte überhaupt willig war, sich nach allen Wünschen des Kaisers zu bequemen; so hörte er doch

besonders mit Vergnügen, daß er nach der Tartarey gehen sollte, weil er dann auf der Gränze Gelegenheit hatte, die große Chinesische Mauer zu sehen, wovon der berühmte Doktor Johnson, im Feuer der Wissbegierde, gesagt haben soll, der Enkel dessen, der sie zu Gesichte bekommen, könnte sich etwas darauf zu gute thun.

Was der Abgeordnete noch ausserdem sagte, war nicht so angenehm. Die Gesandtschaft sollte bis nach Tongschu, zwölf Meilen von Peking, zu Wasser reisen, und dann sogleich über Land ihren Weg mit allen Geschenken bis nach Dsche:chol fortsetzen. Freylich war bey vielen von diesen nicht zu befürchten, daß sie auf der Reise durch das Weiterschaffen leiden würden; aber man fand es augenscheinlich unausführbar, einige der kostbarsten und auserlesensten Geschenke, die von zarter Zusammensetzung, oder zum Theil aus zerbrechlichem Stoffe gefertigt waren, ohne Beschädigung über die Gebirge und höckrichten Wege der Tartarey zu bringen. Alle Geschenke auf einmal dem Kaiser gleich nach Ankunft der Gesandtschaft in Dsche:chol zu überreichen, war durchaus unmbglich, weil etliche der Maschinen, die aus sehr vielen Theilen bestanden, nothwendigerweise hatten auseinander genommen werden müssen, damit man sie einpacken und aufs Schiff bringen konnte; und es erforderte einige Zeit sie wieder zusammen zu setzen.

Zudem

Zudem wünschte man auch sie zugleich in dem bewohnbarsten Palaste des Kaisers aufstellen zu können, weil sie dort unter der Aufsicht des Doktor Dinwiddie und des Herrn Barrow, von Künstlern, welche damit umzugehen wußten, in gehörige Ordnung gebracht, und dann nie wieder weggenommen werden sollten. Solche Denkmale Europäischer Geschicklichkeit und Kenntniß verdienen in ihrer Vollkommenheit aufbewahrt zu werden. Aber dem Kaiserlichen Abgeordneten mißfiel alles was den mindesten Aufenthalt in der Nähe der Hauptstadt verursachen konnte, und es schien, als ob er Willens wäre, daß Niemand von der Gesandtschaft hinein kommen sollte. Es hatte ihm an Gelegenheit gefehlt sich von der Verletzbarkeit wissenschaftlicher Instrumente richtige Begriffe zu verschaffen, oder sie gehörig schätzen zu lernen, und nichts als die Vermittlung des Unterkönigs rettete sie von dem Untergange, welchem der Entschlus des Abgeordneten sie widmete. Endlich wurde ausgemacht, daß man sie in einen Palast unweit Peking setzen wollte, wo dergleichen Sachen gemeinlich einen Platz fanden.

In dieser Unterhandlung ließ der Abgeordnete übel launigen Starrsinn unter einer ungewöhnlich sanften Miene hervorblicken. Seine verschrobene Denkungsart schien auch durch Eifersucht gegen alle Fremden, und durch die erklärteste Verachtung derselben entstellt zu

werden. Aber die Artigkeit und Verbindlichkeit des Unterkönigs ersetzte das was dem Tartar abgieng, und der Gesandte mußte bloß bedauern, daß das grosse Alter und die verschiedenen Abhaltungen des ersterern nicht erlaubt hatten, ihm die Bestallung bey der Gesandtschaft zu übertragen, welche dem letztern war gegeben worden.

Der Gesandte war mit seinem Gefolge kaum wieder auf die Jachten zurückgekehrt, als der Unterkönig, wie vorher in Taku, ein köstliches Mahl mit Wein, Obst und Zuckerwerk, nebst Geschenken von Thee, Seide und Messeltuch schickte. Ob gleich in letztern kein erheblicher Werth lag, so wurden sie doch mit so verbindlichen Ausdrücken und Grüßen gesandt, daß man sie auf eine Art annahm, von welcher am meisten voraus zu sehen war, der Geber werde darüber Wohlgefallen haben. Es erfolgte gleichfalls ein reichliches Essen nebst Geschenken für die Soldaten, Musikanten, Künstler und Bedienten der Gesandtschaft.

Zu den andern Beweisen seiner Aufmerksamkeit gegen den Gesandten gehörte auch eine Schaubühne, welche ausdrücklich hier, Myslords Jacht gegenüber, aufgebaut war. Man hatte sie von aussen mit allerhand schimmernden in die Augen fallenden Farben verziert, welche, gehörig vertheilt, und zuweilen sich gegenseitig hebend, nach einer besonders zu erwerbenden Kunstfahrris der Chinesen, eine lebhafte und gefällige Wir-

kung thun. Die inwendige Ausschmückung der Bühne war eben so wohl gerathen, und die Schauspielergesellschaft stellte den ganzen Tag über bald Pantomimen, bald historische Stücke vor. Die Anzüge der Gaukler waren von den alten Chinesen aus dem Zeitalter entlehnt, wo die aufgeführten Personen gelebt haben sollten. Die Unterredung näherte sich dem Recitative, welches von vielerlei musikalischen Instrumenten begleitet wurde, und bei jedem Einhalten erhob sich ein lautes Getöse, woran das Lu-Becken keinen geringen Antheil hatte. Die Musik konnte man gerade über sehen, da sie am Ende der Bühne stand, welche zwar breit, aber nicht sehr lang war. Jede Person, die zum erstenmal auftrat, sagte an was sie für eine Rolle habe, und wo das Stück spiele. Dem Anscheine nach war die Einheit des Orts beobachtet, denn der einmal für die Handlung angenommene Schauplatz änderte sich nie. Weibliche Rollen wurden von Knaben oder Verschnittenen gespielt.

Insbesondre fiel eins von den Stücken etlichen auf, die sich beinahe ähnlicher Vorstellungen auf der Englischen Schaubühne erinnerten. Ein Chinesischer Kaiser und seine Gemahlin wurden auf der Höhe ihres Glücks gezeigt: auf einmal empören sich die Unterthanen, es entsteht ein bürgerlicher Krieg, Schlachten werden geliefert, und endlich überwindet der Hauptanführer, ein Anführer der Reiterei, seinen Landesherrn, erschlägt

ihn mit eigener Hand, und treibt das Kaiserliche Heer in die Flucht. Die gefangene Kaiserin erscheint dann auf der Bühne in aller Angst der Verzweiflung, welche natürlich aus dem Verluste ihres Gatten und ihrer Würde, wie auch aus der Besorgnis für die Sicherheit ihrer Ehre erfolgen muß. Während sie sich das Haar zerreißt und die Luft mit Klageschrei erfüllt, tritt der Sieger auf, nähert sich ihr mit Ehrerbietung, redet sie sanft an, stillt ihren Gram durch sein Beileid, spricht von Liebe und Anbetung, und bringt die Chinesische Fürstin, in weniger als einer halben Stunde, so wie Richard der Dritte Lady Annen im Shakespeare, dahin, daß sie ihre Thränen troknet, ihren verstorbenen Gemahl vergißt, und sich dem tröstenden Duhlen überläßt. Das Stück schließt mit der Vermählung und einem großen Aufzuge.

Der Gesandte erhielt in Tienjing vom Geschwader in der Mündung des Flusses Nachricht. Es machte sich auf eine baldige Abreise gefaßt, da der Ritter Erasmus Gower die erbetene Anweisung an die Mandarinen erhalten hatte, welchen darinn befohlen wurde, ihn mit dem Nothwendigen zu versorgen, er möchte zur Erholung seiner Leute anhalten wo er wollte. Wirklich bot man ihm in Taku Mundvorrath auf ein Jahr an, gleich als ob man ihn schon in den Stand hätte setzen wollen zurück zu kehren, da es bekannt war, daß er auf seiner Herreise zehn Monate zugebracht hatte.

In der Brigantine Endeavour kehrten noch auffer dem Dolmetscher, welcher nicht das Herz hatte mit nach Peking zu reisen, zwei Missionaire nach Canton zurück, die wegen mangelnder Erlaubniß, vor der Hand nicht in die Hauptstadt kommen durften. Da sie sich schon von früher Jugend an der Fortpflanzung des Christenthums in fremden Ländern gewidmet hatten, so waren sie vor einigen Jahren von den damals zu Paris befindlichen Vorstehern auswärtiger Religionsbefehrungen, nach Macao abgeschickt worden, um von dort zu ihren Berufsgenossen in Peking abzugehen. Sie kamen grade an als man überall im Reiche die Christen verfolgte, weil die Europäischen Befehrer, oder ihre Lehrjünger, mit Grunde oder fälschlich beschuldiget wurden, den Saamen zu Unruhen ausgestreut zu haben. Die eifersüchtigen Priester der bereits in China herrschenden Religionen schürten die Vorurtheile oder Leidenschaften der Mandarinen an, welches denn die Erneuerung von Befehlen zu Wege brachte, die ehemals wider die Einführung neuer Secten oder ungewöhnlicher Lehren, aus dem Grunde, weil sie der Ruhe des Staats leicht gefährlich werden könnten, waren gegeben worden. Da nun die neuen Missionaire wegen jener Verfolgungen es noch schwerer und bedenklicher fanden, ihre Reise unbemerkt durchs Reich zu machen, so wurden sie mittlerweile von den vornehmen Geistlichen in Macao zum Unterrichte der jungen Portugiesen gebraucht, welche Priester wer-

den sollten. Jedoch weit entfernt ihre ursprüngliche Bestimmung aus den Augen zu lassen, hatten sie eifrig jede Gelegenheit benützt sich darauf vorzubereiten, und, noch ehe sie Europa verließen, Mathematik und Astronomie getrieben, um bei der Sternwarte in Peking angestellt werden zu können. Einer von ihnen war eine Zeitlang Schüler des berühmten Astronomen Lalande gewesen. Es war zu vermuthen, daß sie der Kaiser, wenn er von ihren Fähigkeiten und Kenntnissen hörte, in seinen Dienst nehmen, und ihnen Stellen im Collegium der Mathematik, im kaiserlichen Palaste, geben würde: denn dies ist die einzige Art von Staatsämtern, wo Europäer zulässig sind. Jetzt schränkt sich dies bloß auf die Portugiesen ein, und man glaubt, daß verschiedene von dieser Nation, die sich in China befinden, es der Klugheit gemäß halten, alle andere Ausländer hiersinn von der Mitbewerbung auszuschließen. Demungeachtet ist diese Klugheit bloß der hiesigen Gegend eigen, und schreibt sich nicht vom Hofe zu Lissabon her; auch wird sie von ihm nicht gut geheissen, und mag vielleicht dort nicht einmal bekannt seyn. Aber angenommen, man beobachte sie nur in Macao und Peking, so ist es leicht möglich, da diese beyden Missionaire keine Portugiesen waren, daß die Talente wodurch sie ihre Gegenwart in Macao nützlich machten, und die, welche ihnen eine Versorgung in Peking verschaffen konnten, gleich starken Einfluß auf die Erregung der Hindernisse hatten,

welche man in der eben erwähnten Insel ihrer Abreise entgegen zu sehen suchte. Jedoch hatten sie mit einiger Mühe und mit grosser Geduld diese Hindernisse überwunden, und waren im Flusse Peiho angekommen, um ihre Reise nach Peking fortzusetzen. Da sie aber nicht zum Gefolge des Gesandten gehörten, und die gehoffte Erlaubnis vom Hofe noch nicht angelangt war, als das Schiff nach Canton absegelte, so sahen sie sich genöthiget, wieder in demselben zurück zu kehren. Indes wird es dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn zu vernehmen, daß die Beharrlichkeit dieser frommen Leute endlich nach Wunsche belohnt wurde, da ihnen der Kaiser die Vergünstigung gewährte, sich nach der Hauptstadt zu verfügen, wo er sie in seine Dienste nahm.

Sowohl hohe und niedere Offiziere, als Männer in bürgerlichen Aemtern, drängten sich ungemein, um dem Gesandten in Tientsing ihre Aufwartung zu machen. Wollte man in Europa ein Gegenbild zu diesen Herren auffuchen, so würden Leute von Stande unter der monarchischen Verfassung in Frankreich am besten zur Vergleichung mit ihnen passen. Einnehmende Geschmeidigkeit im Aeußern, schnelle Vertraulichkeit, entgegenkommende Höflichkeit, deutliche Selbstgefälligkeit, und der Wahn von Nationalüberlegenheit, der durch jede Besmängelung schimmert, schienen ihren Charakter auszumachen.

Wie der Gesandte am Abend dieses ceremonienreichen Tages allein war, meldete man ihm, daß ein Chinese, der lange um die Nacht herumgefahren sey, bei ihm vorgelassen zu werden wünschte. Ein junger Mensch, reinlich und einfach gekleidet, von bescheidner Miene und anspruchlosem Betragen trat herein. Er war ein neubekehrter aufrichtiger Anhänger der Lehre Christi, und ein eifriger Schüler des Missionairs, der ihn aus dem Heidenthume seiner Voreltern wiedergebohren hatte. Die Befehle seines geistlichen Vaters waren ihm heilig, und er lief bei seinem jetzigen Auftrage nicht geringe Gefahr, da er ohne Erlaubniß der Obrigkeit, weder in seiner Heimath, noch an dem Orte, wo er sich jetzt befand, dem Gesandten Briefe überbrachte. Denn es ist nicht nur untersagt eine solche Gemeinschaft mit Fremden zu pflegen, sondern sie ist auch sogar unter den Einwohnern des Landes sehr erschwert. Hier ist durch keine Briefpost für die allgemeine Bequemlichkeit des Chinesischen Volks gesorgt. Reutende Eilboten bringen allein an den Kaiser aus jedem Theile seiner weitläuftigen Besitzungen mit einer Schnelligkeit Nachrichten, die kaum von den neuesten Europäischen Verbesserungen in diesem Fache übertroffen wird. Depeschen laufen hundert und funfzig Englische Meilen in einem Tage. Aber für die gewöhnlichen Berichte an die Regierung, und in ihren eigenen Geschäften bedienen sich die Mandarinen langsamerer Voten, von welchen man auch zur

weilen aus besonderer Gunst, die Brieffschaften anderer Leute mitnehmen läßt. Aber die vorsichtige Achtsamkeit der Chinesischen Regierung hält sorgfältig über den ausschliessenden Vorzug, dem Volke Nachrichten mitzutheilen oder zu verbergen, je nachdem es ihr rathsam dünkt.

Die dem Gesandten heimlich überbrachten Briefe kamen von einem der ersten Missionäre in Peking, dessen Aufmerksamkeit nicht bloß auf geistliche Gegenstände gerichtet zu seyn schien. Im ersten dieser Sendschreiben, welches aus Peking vom 7ten May 1793 war, meldet der Brieffsteller Sr. Excellenz, „daß die Nachricht von der vorhabenden Gesandtschaft dem Kaiser am dritten des vergangenen Decembers zugekommen sey, worüber er ausserordentlich erfreuet gewesen und sogleich darauf Befehl erteilt habe, daß der Hafen von Tientsing den dabei gebrauchten Schiffen geöffnet werden solle; er selbst (der Brieffschreiber) freue sich über die Nachricht, welche er an diesem Tage gehört (die aber voreilig war) daß der Gesandte sich Tientsing nahe; er bat ihn seiner persönlichen Hochachtung versichern zu dürfen, und sagte er sey entschlossen, das Versprechen zu halten, welches er den Herren Cox und Mierop in Canton gegeben, daß er alle Gelegenheiten, die sich darbieten würden, der Englischen Compagnie und der Nation überhaupt nützlich zu werden, angelegentlich ergreifen wollte; er habe auch, sobald die erste Nachricht von einer Britischen Gesandts-

schaft angekommen, keine Mühe gespart das Publikum, so viel ihm möglich gewesen, und, wie er hoffe, nicht ohne guten Erfolg, zur günstigen Aufnahme derselben zu vermögen; endlich sey er erbötig so lange sich Se. Excellenz aufhalten würden, ihm alle Dienste die in seiner Macht stünden, zu erweisen.“

Dieselbe Person meldete dem Gesandten in einem zweiten Briefe, welcher den 6ten August, nur einige Tage vor der Ueberlieferung geschrieben war, „daß der Chinesische Hof einem Portugiesischen Missionär (den er nannte) aufgetragen habe, sich gefaßt zu machen nach Dschechol zu gehen, wo er Dolmetscher bei der Gesandtschaft seyn und dem Gesandten in allem, was Ceremonien und Hofbrauch beträfe, an die Hand gehen sollte; allein er (der Brieffschreiber) hielte es für Pflicht, Se. Excellenz vor den übeln Gesinnungen und den feindseligen Absichten des Mannes, an welchen jene Auforderung ergangen, gegen die Engländer, zu warnen, da man aus seinem Gespräche abnehmen könne, wie sehr er dem guten Fortgange der gegenwärtigen Gesandtschaft zuwider sey; befände sich der Hof jezt in Peking, so dürfte er hoffen, die schädlichen Eindrücke, worauf es bei den übereilten und ungegründeten Reden des zukünftigen Dolmetschers abgesehen wäre, gänzlich zu hindern; auch die vielfache Verläumdung und den seltsamen böshaften Verdacht, welcher durch verschiedene Briefe aus Canton und Macao verbreitet

worden, als ob die Gesandtschaft heimliche Absichten hege, zu widerlegen; da sich aber der Kaiser in Peking aufhalte, wohin er (der Brieffsteller) nicht reisen dürfte, wenn ihn der Hof nicht kommen ließe, so fürchte er, das besorgliche Unheil möchte dort gestiftet werden; übrigens liege es ihm, so wie den meisten von seinen Amtsgehülften wirklich daran, sich dem Englischen Volke für den Schutz dankbar zu erweisen, welchen die Missionäre der christlichen Religion in den Britischen Besitzungen Ostindiens genößen; und da sich das Gerücht von Sr. Excellenz Ankunft schon dreimal verbreitet habe, so sey sein erster Brief eben so vielmal in Peking gewesen.“ Schließlich bittet er, seine Briefe geheim zu halten, damit ihr Inhalt, wenn die Portugiesen davon hörten, ihm nicht etwa Verdrüßlichkeiten von ihnen zuziehen möchte.

Wiewohl diese Briefe vielleicht aus Feindschaft, Ehrgeiz oder Arglist hätten geschrieben seyn können, so war doch die Nachricht, daß man außerordentlich neidisch über die Gesandtschaft sey, bloß eine Bestätigung dessen, was einige uneigennützigte Leute in Macao bereits hierüber gesagt hatten. Allein man getraute sich noch nicht auf diese unerwartete Eröffnung eine Antwort zu geben; auch war es noch nicht Zeit, daran zu denken, was hierbei zu thun sey. Vielleicht hatte man mehr von dem hoffärtigen Troge des kaiserlichen Abgeordneten und von der Einseitigkeit zu besorgen, was

mit er dem Minister Bericht erstatten dürfte, als von dem Einflusse eines Europäers.

Da die Bitterung Abends die Abreise begünstigte, so segelten die Jachten und andere Fahrzeuge des Gesandtschaftszuges noch eine Strecke hinter Liensing, welches den Schiffen bei der Durchfahrt von ansehnlicher Länge zu seyn schien. Einige meinten es erstrecke sich so weit wie von Millbank nach Limehouse oder sey etwa so groß als London. Die Mandarinen der Stadt versicherten, daß es an siebenhunderttausend Einwohner habe. Die unsägliche Anzahl der dortigen Zuschauer machte diese Angabe wahrscheinlich, wenn man auch die hinzugekommenen Leute aus der Nachbarschaft, welche die Neuigkeit des Anblicks etwa herbeigelockt hatte, nicht mitrechnete, sondern nur die gehörige Menge von Weibern und Kindern, die sich nur wenig unter den grossen Haufen mischten, in Anschlag brachte. Auf den Junken, die wegen ihrer Menge den Fluß, welcher durch diese Handelsstadt läuft, beinahe bedeckten, waren einige tausend Menschen. Denn nicht nur die Leute, welche zur Regierung dieser Fahrzeuge nöthig waren, wohnten darauf, sondern auch die Weiber und Familien des Schiffvolks und der Vorgesetzten hatten hier ihren beständigen Aufenthalt. Viele davon werden darauf geboren, aber alle bringen hier ihre Lebenszeit zu. Das Land war ihnen ganz entfremdet und die Erde

ein Element, auf das sie sich nur dann und wann wagten.

Die Häuser in Sienfing, welche Verkaufsläden oder Werkstätte für Handthierungen hatten, waren nach der Strasse zu offen und schienen eben so voller Leute zu seyn, als die Wohnungen auf dem Wasser. Wie stark die übrigen Gebäude bewohnt seyn mußten, kann man einigermaßen nicht nur aus der Menge der Neugierigen, die am Wasser standen, abnehmen, sondern auch aus der unveränderlichen und vermuthlich patriarchalischen Sitte, welcher das Volk hier noch anhängt, alle Zweige oder lebende Abkömmlinge einer Familie unter einem Dache und in kleinen Zimmern zusammen zu haben. Diesen Brauch behalten die Chinesischen Auswanderer in Batavia ebenfalls bei, und aus einer genauen Zählung der dortigen Einwohner ergab sich, daß in jedem Chinesischen Hause zehn wehrhafte Männer wohnten.

Die Häuser in Sienfing waren meistens von Bleifarbenen Mauersteinen gebaut, und man wurde nur wenig rothe gewahr; aber an den kleinsten und ärmlichsten Wohnungen sahen die Backsteine blaßbraun aus. Diese Mannigfaltigkeit der Farben ist, wie man glaubt, nicht den verschiedenen Erdarten zuzuschreiben, woraus man die Steine macht, sondern der Art, auf welche man die Erde zu Mauersteinen modelt. Die letztere wähnte Gattung war bloß der Sonnenhitze ausgesetzt

gewesen, worinn sie nur gebacken wurde oder unvollkommen erhärtete. Die blauen Ziegelsteine waren über einem starken Holzfeuer in besonders dazu erbauten Defen dergestalt gebrannt, daß man die lebendige Flamme kaum daran schlagen ließ; wenn sie aber die Lohe erreicht hatte, so fielen sie ins röthliche.

Sobald man im Morgenlande dem Lehm die beliebige Form verliehen hat, pflegen die Ziegel reihensweise über einander gelegt zu werden. Sie sind dann noch weich, feucht und vermöge der Eigenthümlichkeit aller thonartigen Erden, überaus klebrig. Man muß daher etwas dazwischen legen, das weder oben noch unten anhangen kann, weil sonst die Ziegelreihen, nach der Erhärtung, einen festen, und zum beabsichtigten Gebrauche untauglichen Klumpen ausmachen würden. In dieser Absicht bedient man sich des Strohs, welches ganz dünn dazwischen gelegt wird; und man hält dies Verfahren für eine so wesentliche Vorsicht, daß sie das Morgenländische Sprichwort hierüber veranlaßt hat, welches in die Sprachen der westlichen Weltgegenden übergegangen ist.

In Tienjing sind viele Häuser mit einem Stockwerke überbaut, welches der allgemeinen Einrichtung Chinesischer Wohnungen entgegen ist, da sie meistens, wie anfänglich alle Wohnhäuser, bloß aus Erdgeschossen bestehen, und es giebt noch viele Chinesen, die nicht wissen wie sie sich benehmen sollen, wenn sie Treppen

steigen und von Höhen herab sehen. Aber weil es in einer Handelsstadt vortheilhaft ist nicht weit von den Raien und am Wasser zu wohnen, so sind, nach der dortigen Vorstellungsart zu sprechen, doppelte Gebäude an dem nämlichen Orte aufgerichtet worden.

Der Zusammenfluß zweyer schiffbarer Ströme, deren einer aus der Nähe der Hauptstadt kommt, und der andere in etliche entlegene Provinzen führt, muß bald nach Verbindung der Chinesen in ein Volk, diesen himmlischen Ort zum Sammelplazze ziemlich vieler Fremden gemacht haben. Eine Volksfage behauptet, und die Geschichtsbücher des Landes beurfunden, daß ein nördlicher Arm des grossen gelben Flusses ehemals in den Busen von Peking fiel, und in diesem Laufe blieb, bis die Gewalt der Giesbäche einen Hügel ansetzte, welcher durch unsägliche Anstrengung menschlicher Kräfte vergrößert, den ganzen Strom in den östlichen Arm drängte, worin jezt alles Gewässer dieser ungeheuren Fluth durch die Provinz Kiannan in die gelbe See ausfließt. Auf den alten Landkarten von China befindet sich die ursprüngliche Scheidung des gelben Flusses in zwey Arme, aber diese Karten sind so verworren und unrichtig, daß es nicht völlig bestimmbar ist, ob sich der nördliche Arm mit den Flüssen bei Tienfing vereinigte, oder ob er allein in den Busen strömte? Im ersten Falle muß die Wasserfläche, um welche die Stadt erbaut war, noch weit ansehnlicher gewesen seyn, als sie jezt erscheint;

wie sie denn wirklich auch auf alten Karten weit breiter vorgestellt wird, als sie dermalen ist, besonders auf dem Risse des Marco Polo, wo Tienfing Citta celeste heißt. Damals, im dreizehenten Jahrhunderte, stand es bereits im Range einer grossen Stadt, nachdem es zuvor, wie sein ehemaliger Name Tienfingwi im Chinesischen andeutet, eine lange Zeit über, bloß für eine kleine uners hebliche Stadt von eingeschränkter Gerichtsbarkeit gegolten hatte. In allen von der Vorwelt erbauten und noch bewohnten Städten, müssen die ursprünglichen Häuser, mit der Folge der Zeit oft den neuen Wohnplätzen gewichen seyn, die gewissermassen über den Trümmern der vorigen aufgerichtet wurden. Daher ist der Grund der gegenwärtigen Behausungen erhöhter, als er vor der unvermerkt erfolgenden Verschüttung seyn konnte. Mithin scheint die Stadt, wie sie jetzt ist, auf einer Anhöhe zu stehen, obgleich die Umgebungen in eine vollkommene Ebene herabsinken, und, gleich dem Meere, eine fortdauernde Fläche darstellen, welche bloß vom Gesichtskreise beschränkt wird.

Ueberall wo die Gesandtschaft hingelangte, war das Ackerland mit der äußersten Sorgfalt bestellt. Auf den meisten Feldern stand, wie jenseits Tienfing, Sorgsammen oder *Holcus Sorghum*, welchen die Chinesen *Kausliang* d. i. hohes Korn nennen. In den nördlichen Provinzen ist es wohlfeiler als Reis, und war vermuthlich

lich

lich das erste dort angebaute Getraide, da aus den alten Chinesischen Büchern erhellt, daß man Maasße für trockene und flüssige Sachen ursprünglich nach der Menge von Kauliangkörnern, die hinein giengen, bestimmte. Solchergestalt rechnete man hundert Körner auf einen Chu, und vervielfachte oder theilte dieses Maas dann nach Zehenern. Für Entfernungen oder Längen, ingleichen für Gewichte nahm man ebensfalls dieses Getraide zum Maasstabe an. Die Halme oder das Stroh desselben ist zu zäh und gedrunge, als daß man es so nutzen könnte, wie es anderwärts gebraucht wird. Aber manchmal macht man daraus grobe Matten und netzförmiges Gefänge für Wände und Decken die man wellern will. Der untere Theil des Halms oder Stengels, sammt der Wurzel, dient zum verbrennen, ausgenommen an solchen Orten wo man beydes zum Ausfüllen beschädigter Canal; oder Flußufer braucht. An gewissen Strecken werden beide Seiten des Flusses Peiho auch durch Brustwehren aus gehauem Granit vor der Gewalt des Stroms gesichert, und bei manchen Stellen schliessen sich Kunstwege aus demselben Gesteine an seine Ufer; ingleichen sind an den Seiten in gehörigen Entfernungen Schleusen zum Ablassen des Wassers angebracht, welches zur Wässerung der anstossenden Grundstücke nach Gutbefinden vertheilt wird. Hier und da haben sich Sand und Schlamm im

Flüsse angehäuft, woraus kleine Berder entstehen, die ihn auf diese Art in zwey engere und seichtere Arme theilen.

Der Barbabische Hirse wuchs öfters in abwechselnden Reihen, zwischen denen eine kleinere Getraideart von niedrigerem Gestäude, entweder das *panicum italicum* oder *panicum crus galli* stand, welche eine Zeit lang Schützlinge ihres aufstrebenden Nachbarn waren, bis daß er selbst geschnitten wurde, worauf auch jene die Reihe traf, an den Strahlen der Sonne, der sie nun völlig bloßgestellt blieben, zu reifen und gehauen zu werden. Auf den kleinen Flecken, die man nahe bei dem Rande des Ufers zufälligerweise ledig gelassen hatte, oder auf den Rainen der Ackerfelder, war zuweilen eine Art von *dolichos* gesteckt, die der Schminkebohne beinahe gleich kam. Hier und da waren die Felder mit Bohnen, oder mit *Sesamum* und andern Gewächsen angebaut, aus deren Körnern man Del macht, welches in der Chinesischen Kocherei stark gebraucht wird. Unkraut sah man hier nirgends die nützlichern Pflanzen verdrängen, noch die Befruchtung der Erde mit ihnen theilen. Jedes Feld war so nett und regelmässig wie ein Garten. Auf den Aeckern, wo jetzt Getraide und Hülsenfrüchte standen, hatte man schon vorher in demselben Jahre einmal geärndtet, und Weizen auf trockenem, Reis aber auf feuchten Boden kamen, wie man versicherte, vortreflich fort.

Diese Auen werden nur kärglich von Bäumen und Viehtriften geziert. Jedoch ergötzte sich das Auge an der weit ausreichenden Ansicht von Wohngebäuden, und an dem Gedeihen einer sorgfältigen Feldbestellung. Demungeachtet tritt zuweilen in diesem Theile der Provinz Hungersnoth ein, welche in manchen Jahren durch die Ueberschwemmungen der Bergströme, und eben so oft durch die Verwüstungen der Heuschrecken verursacht wird. Bey dergleichen Vorfällen ereignen sich häufige Räubereien, die durch ungemeyne Strenge und Bemühungen der Obrigkeit zwar vermindert, doch nicht leicht unterdrückt werden können. Da sie aber im Grunde aus Nothwendigkeit und Drang des Hungers begangen werden so hören sie meistens bei wiederkehrender Fülle auf.

Die bis hieher sich erstreckende Wirkung der Meeresfluthzeit hatte die Reise der Gesandtschaftsjachten gefördert, hörte aber nun, dreißig Meilen hinter Tiensing auf. An Stellen wo der Strom schwach, oder der Wind abgängig war, pflegten sich die Schiffer nicht selten zweyer grossen Ruderstangen zu bedienen, die sie zuweilen, wie die beiden Brustflossfedern eines Fisches, vom Vordertheile des Fahrzeuges, zuweilen vom Aftersschiffe herausragen ließen; in etlichen Schiffen besand sich nur ein einziges am Hintertheile, und ein andres nicht weit davon an einer der Seiten. Jede Ruderstange hat einen kleinen vertieften Ausschnitt, worin eine eiserne Angel geht, welche an ein zu diesem Zwecke

vom Schanzdeckel hervorstehendes Stück Holz befestigt ist. Eine jede dieser immer unter dem Wasser verbleibenden Ruderstangen muß von mehreren Leuten in Bewegung gesetzt, und in der Fluth bald ab; bald zuwärts gestossen werden, wodurch man das Wasser erst mit der einen und dann mit der andern Kante scheidet. Diese Arbeit scheinen die Schiffer mit Vergnügen und nach dem Takte zu verrichten, den sie mit jedem Ruder mittelst einer lebhaften Tonweise halten, welche der Schiffsherr anstimmt, und das sämmtliche Volk in einstimmigem Chor wiederholt. Dieselbe Weise ertönt von jedem Fahrzeuge im Flusse. Halte nun bei stiller Mondscheinacht dieser frohe Gesang von hundert verschiedenen Fahrzeugen zurück, die in mannigfachen Richtungen durchs Wasser glitten; so erzeugte dies eine angenehme Vorstellung von der zufriedenen Sinnesart dieses arbeitsamen Standes, welcher gänzlich auf dem Wasser lebt, und keinen unerheblichen Theil der allgemeinen Bevölkerung ausmacht.

Wenn die eben beschriebene Art, die Jachten weiter zu schaffen, entweder unausführbar war, oder nicht zureichen wollte, und wenn der Wind ungünstig oder zu gelinde wehete, als daß die Schiffe mit seiner Hülfe den seawärts eilenden Strom hätten überwältigen können, so nahm man das Mittel zur Hand, das bei der Mündung des Flusses angewendet worden war, und zog die Jachten stromauf. Fast in den meisten andern

Ländern nimmt man hierzu ordentlicherweife Pferde oder Maulthiere. In China hingegen ist die Arbeit von Menschenhänden nicht nur wohlfeiler, sondern man läßt sichs auch nicht einmal begeben ihrer zu entrathen, wo sie nur immer mit Nutzen gebraucht werden können. Hier ist das Ziehseil an das äußerste Ende des Hauptmasts befestiget, und mit einem andern verbunden, welches vom Vordertheile des Schiffs heraus geht. Das Seil, worauf die Kraft unmittelbar wirkt, ist ziemlich lang. An dieses Hauptseil sind Stricke mit Schlingen festgemacht, wovon jeder Zieher eine über den Kopf wirft, so daß sie vor seine Brust zu liegen kömmt; öfters legt der Zieher ein Stück Bret unter das Seil, damit ihn dieses nicht unmittelbar auf die Brust presse, und dadurch die freie Bewegung der Lunge hemme. So angespannt schreiten die Zieher zusammen in einer Linie unter dem Gesange eines Volksliedes fort, welches ihre Schritte gleichzeitig macht, und ihre Kräfte vereinbart, wodurch letztere mehr Wirksamkeit erhalten; auch werden durch dieses Mittel ihre Gedanken von ihrer harten Lage abgewendet, sie selbst mit ihrer Arbeit ausgesöhnt, und selbst ihre Anstrengungen beseelt. Im Durchschnitt waren etwa funfzehn Leute zum Ziehen einer Yacht erforderlich. Die ganze Anzahl derer die blos hierzu in wirklicher Arbeit begriffen waren, belief sich wenigstens auf fünf hundert, und zum Ablösen derselben bedurfte es einer gleichen Anzahl. Sie waren wohl-

gebaute fleischigte Leute, hatten aber ausnehmend stämmige Schultern. Im Sommer gehen sie beinahe nackt bis auf den Unterleib, bis wohin sie auch kupferfarbig sind, aber blond ist ihre natürliche Farbe, wie man an den untern Theilen sieht, welche sie entblößen, wenn sie ins Wasser gehen wollen.

Der niedrige und zuweilen marschichte Boden, durch welchen der Fluß läuft, begünstigt die Erzeugung der Insekten, die hier häufig sind, und einige davon werden vornämlich durch ihren Stich lästig, andere aber durch ihr unnachlassendes betäubendes Gekreisch. Das Getöse einer Art von Baumgrille kam nicht aus dem Munde des Insekts, sondern von der Bewegung zweyer Klappen, die seinen Leib bedecken. Es ist die Losung des Männchens, wodurch es das Weibchen lockt, welchem diese Vuhlschaftswerkzeuge gänzlich mangeln. Dieß für Ungezieser günstige Land erzeugte ebenfalls eine Art von Motte, die nicht viel kleiner als der Colibri war.

Am Ufer erregten mannigfaltige Gegenstände die Aufmerksamkeit der Reisenden, und reizten sie oft die Jachten zu verlassen, die mehrmals so langsam fortgiengen, daß sie süßlich dann und wann Ausfälle aufs Land machen konnten. Aber sie fingen an wahrzunehmen, daß man sie mit einem Grade von Eifersucht und Argwohn beobachtete, der über alles gieng, was sie von der behutsamen Polizei der Chinesen gehört oder gelesen hatten. Diese Veränderung war, wie man fand, die

Folge einiger vom Abgeordneten erteilten Befehle. Unnöthige Maasregeln des Zwanges konnte man kaum der übeln Laune allein beilegen, und doch war keine andere Ursache abzusehen. Endlich entdeckte der Dolmetscher aus verschiedenen hingeworfenen Winken in der vertraulichen Unterredung der Mandarinen, daß man seit kurzem bei Hofe angefangen habe, abgünstigen Gesinnungen gegen die Engländer Raum zu geben. Man erhielt endlich mit vieler Mühe und nicht geringer Behutsamkeit folgende Erläuterung hierüber. In einem Kriege den der Kaiser von China wider Tibet führte, litt sein Heer mehr Widerstand und grössern Verlust, als es von einem solchen Feinde, wie man zu finden vermuthet hatte, vorher sehen konnte. Einige Chinesische Offiziere bildeten sich sogleich ein, sie hätten es mit Europäischn Truppen, und der Uebermacht Europäischer Kriegszucht zu thun. Sie hätten, sagten sie, Hüte und Turbane bei ihren Feinden erblickt, und man nahm an, daß die ersteren niemand anders als Engländer seyn könnten. Demungeachtet sprengte man schlau unter dem Chinesischen Volke aus, daß die Engländer vielmehr geholfen hätten. Wiewohl der Gesandte für ausgemacht annahm, daß weder das eine noch das andere wahr sei, so zweifelte er doch nicht, daß die erstere Meinung hinreichend seyn würde, alle günstige Gesinnungen und alles Zutrauen der Chinesischen Regierung gegen den Grossbrittannischen Hof auszulöschen.

Nun fand sich der Kaiser zwar, was ihn selbst betraf, durch die Gesandtschaft geschmeichelt, und gestattete bei seinen Befehlen zu ihrer Aufnahme keine Einwurde; allein die Minister brachten diese Sendung mit der vorgeblichen Feindseligkeit der Engländer und ihrer wirklichen Macht in Hindostan in Verbindung, wodurch der Kaiser vielleicht zu argwöhnern bewogen werden konnte, daß unter der gegenwärtigen Anerbietung von Geschenken und Freundschaft, unlauntere Absichten verborgen lägen. Bekanntlich verleitete unlängst ein ähnlicher Verdacht die Ottomannische Pforte, den Engländern die Reise durch Egypten zu untersagen, weil, wie in dem wesentlichsten Theile der Verordnung angegeben wurde, ihre Offiziere die Gewohnheit hätten, als verkappte Kaufleute zu reisen, Risse von Dörfern im Auslande aufzunehmen, und den Vertheidigungszustand derselben zu beobachten, um nachher verstärkt zurückzukehren, und sie mit desto gewisserem Erfolge anzugreifen. Man wußte, daß es unter andern asiatischen Völkern nichts ungewöhnliches sei, ehe ein fremdes Volk überfallen werden soll, ihm Gesandte unter dem Scheine der Freundschaft, im Grunde aber zur Erforschung der eigentlichen Lage desselben, zuzuschicken. Die Englische Regierung war völlig darauf gefaßt, daß man bemüht seyn würde den Engländern, wegen ihres Länderzuwachs in Bengalen, ehrfürchtige Absichten beizumessen, und man war dem Gesandten mit dem flügsten Rathe an die Hand gegangen

gen, wie er einer etwanigen Voreinnahme der Gemüther, in Hinsicht dieser so zufälligen und wenig begehrten Oberherrlichkeit entgegenwirken könnte; aber die Schulden gebungen wirklicher Thätlichkeiten gegen die Chinesische Kriegsmacht, welche nie ausgeübt worden, konnte man unmöglich voraussehen noch zu widerlegen gefaßt seyn, und der Gesandte erfuhr erst im folgenden Jahr, als er in Canton anlangte, durch Nachrichten aus England und Calcutta, was für Umstände eine so ungegründete Behauptung veranlaßten.

Man meldete ihm nämlich, daß seit einiger Zeit zwischen dem Oberhaupte in Lassa und dem zu Napaul, beide im Norden des Subah oder der Statthaltschaft von Bengalen, das erstere N. N. östlich, und das letztere nordwestlich von Calcutta gelegen, Zwistigkeiten obwalteten. Napaul gränzt unmittelbar an das Gebiet oder an die schuzverwandten Länder Großbritanniens, die sich bis an die nördliche Gränzen der Hindostanischen Ebenen ausdehnen. Von diesen Ebenen strebt das Land senkrecht bis auf eine Höhe von 7000 Fuß in einer Entfernung von nicht mehr als funfzehn Englischen Meilen, empor, und vom Gipfel, wie der geschmackvolle und unterrichtende Major Kennel sagt, blickt der staunende Wanderer herab auf das Blachfeld, wie auf ein weites Meer unter ihm. Westlich über Napaul, und östlich über Butan hinaus, liegt Großtibet, wohin die Britische Macht vor mehr als

zwanzig Jahren, durch befestigte Pässe vordrang, und die Landesregierung um Frieden zu bitten nöthigte. Der Tschu Lama, oder das unumschränkte geistliche Oberhaupt von Thibet, schickte damals an den Generalgouverneur in Calcutta einen Gesandten und von hier aus gieng wiederum eine Botschaft nach Lassa. Von dieser Zeit ist nicht die geringste Mißhelligkeit zwischen beiden Regierungen vorgefallen, sondern ein freundschaftlicher Verkehr hat sich vielmehr zwischen ihnen entsponnen. Beide Länder fiengen einen Tauschhandel miteinander an und man dachte daran ihn zu vergrößern.

Der Kaiser von China ist zwar ein Befenner der Religion des Lama und wird für deren weltlichen Schirmherrn gehalten, doch schien er sich damals nicht in die Angelegenheiten von Thibet zu mischen. Da er aber den Religionslehren des Lama eifrig zugethan war, so lud er ihn bald nachher an seinen Hof ein, um über religiöse Gegenstände mit ihm Unterredung zu pflegen. Die Pekinger Nachrichten über den Empfang des Lama sind voll von den außerordentlichen Ehrenbezeugungen, die man ihm als dem Haupt der Religion des Kaisers und dem sichtbaren Denkbilde der von ihm verehrten Gottheit widerfahren ließ; ferner erwähnen sie die ungemeine Bedauernis Sr. Majestät über den Tod des Lama, welcher kurz nach seiner Ankunft durch die Pocken verursacht wurde. Nichtsdestoweniger ers

legte die Plöblichkeit dieses Unfalls starken Verdacht in Thibet. Man bildete sich dort ein, das Verständniß und die Gemeinschaft des Tschu Lama mit der Englischen Regierung in Bengalen habe bei Sr. kaiserslichen Majestät Argwohn erregt, weswegen er, nach einem Verfahren, welches bei den verschmitzten Asiaten zuweilen Statt findet, den Lama an seinen Hof aus Absichten gelockt hätte, die von den in der Einladung angegebenen verschieden gewesen wären. Unstreitig wurde Sumhur Lama, des Verstorbenen Bruder, so sehr in Furcht gesetzt, daß er aus Lassa entfloh und einen beträchtlichen Theil seiner Schätze mit sich nahm, welches muthmaßlich dazu beitrug, ihm den Schutz des Rajah von Napaul zu verschaffen. Um sich bei diesem Rajah in Gunst zu setzen, gab er ihm eine Beschreibung der Gold- und Silberbergwerke in der Gegend von Lassa, desgleichen hinterbrachte er ihm, daß im Pusta la, oder dem grossen Tempel unweit dieser Hauptstadt, noch unsägliche Schätze zurückblieben. Durch eine so anziehende Beute lüftern gemacht, ließ der Rajah ein Heer nach Lassa ausrücken, welches etwa zwanzig Tage marschirt war, als es auf die Nacht von Thibet stieß, die sich zusammengezogen hatte, um ihm die Spitze zu bieten. Nach vielen Schlachten blieb der Sieg auf der Seite der Angreifer und es wurde unter der Bedingung Friede gemacht, daß die Landschaft Lassa dem Rajah von Napaul einen jährlichen Zins von drey Laks Rupeen entrichten sollte.

Wie das Wechselglück der Macht überhaupt in vielen Morgenländern häufig ist, so hatte auch Lassa schon einmal unter Napaul gehört, dessen Rajah als oberster Landesherr sein Bildnis auf die Münze von Lassa prägen ließ. Daß dieses Recht fort dauern oder wieder hervorgesucht werden sollte, wurde auch von dem dormaligen Rajah von Napaul in dem neuen Vertrage ausbedungen, welchen beide Mächte durch die Vermittlung eines Oberhauptes schlossen, der zwar unter Chinesischer Hoheit stand, sich aber in Lassa aufzuhalten pflegte. Die Ueberwundenen waren vermuthlich Willens nur so lange ihre Zusage zu halten, bis sie anderweitigen Beistand bekommen könnten, und wendeten sich daher an den Generalstatthalter von Bengalen, welcher ihnen alle Theilnahme abschlug.

Der Rajah von Napaul durch seinen gelungenen Zug nach Lassa befeuert, that nachmals einen andern nach Diggurah, ebenfalls einem Bezirke in Tibet, und plünderte die Schatzkammer, welche dem Lama des Orts, einem der Oberpriester der Religion des Kaisers, zuständig war. Diese wiederholten Angriffe des Napaulischen Rajah auf die geistlichen Väter des kaiserlichen Glaubens und wider die Schutzländer Sr. Chinesischen Majestät, bewogen ihn endlich diesen Schimpf zu rächen, ungeachtet der grossen Weite und Beschwerlichkeit des Weges, welchen das Heer zurücklegen mußte, ehe es in das feindliche Gebiet kommen

konnte. Siebenzigtausend Mann gelangten an die Gränzen von Thibet im Jahre 1791. Der Weg von dort nach Napaul, welcher beschwerlich und bergig ist, beträgt über fünfhundert Englische Meilen. Einige Berge in Thibet sind, dem Major Kennel zufolge, von den Bengalischen Plänen hundert und funfzig Englische Meilen weit zu sehen, und gemeiniglich mit Schnee bedeckt. Er glaubt, daß sie in Höhe keinem Gebirge etwas nachgeben, und sagt, daß Thibet überhaupt eines der höchsten Morgenländer seye, weil es einen Theil des aufgethürmten Bergrückens ausmache, auf welchem nicht nur die Indischen und Chinesischen, sondern auch die Sibirischen und Tartarischen Flüsse entsprängen. Der Himmel ist hier ungemein rauh, ob das Land gleich im südlichen Theile des gemäßigten Himmelstrichs, unter dem vierzigsten Grade nördlicher Breite liegt. Außer den Schwierigkeiten, welche so ein Land natürlich einem Heereszuge entgegen setzen mußte, waren die Berge auf der Seite von Napaul, wie verlautete, auch noch durch die Kunst befestiget. Die Kriegsmacht des Rajah war ansehnlich und durch voriges Gelingen stolz gemacht. Vielleicht mochte er einige Hoffnung zu Hülfsstruppen aus Bengalen haben, auf die er als Nachbar und Verbündeter Anspruch machte; denn da er lange durch eine Menge zuvorkommender Freundschaftsbezeugungen, nach einer engen Verbindung mit der Englischen Regierung gestrebt hatte, so war

sie vor kurzem durch einen Handelsvertrag bewerkstelliget worden. Schon vorher hatten Prinzen, die mit Bengalen im Bündnisse standen, oder davon abhängig waren, manchesmal Hülfsvölker zu besondern Endzwecken erhalten, und um diese Zeit wurde ein kleiner Trupp Soldaten an den Rajah von Deringha abgeschickt, damit er durch diese Beihülfe in den Stand gesetzt werden möchte, sein Land, welches im Osten von Bengalen nicht weit von China's westlicher Gränze liegt, wieder zu erobern; ferner trug man einer andern Abtheilung von Truppen auf, die Unruhen in Assam zu dämpfen, welche hauptsächlich durch Rotten Bengalischen Raubgesindels erregt worden waren. Der Rajah von Napaul munterte seine Kriegsschaaren mit der Erwartung einer ähnlichen Unterstützung auf, und um seine Feinde zu schrecken streute er das Gerücht aus, daß er ihn erhalten hätte.

Hingegen schrieb der Chinesische Heerführer in hochfahrendem Tone an den Bengalischen Generalgouverneur und begehrte im Rahmen seines Herrn „der Blüthe des Kaiserstammes, der Sonne am Himmelszelte der Ehre, des funkelnden Juwelen in der Krone und auf dem Throne der Chinesischen Gebiete, daß Britische Truppen abgesandt werden sollten, um den Rajah gefangen zu nehmen und ihn zu züchtigen, wie er es verdiente.“

Die Chinesischen Monarchen hegten unter andern abentheuerlichen Begriffen, die sie aus ihrer uneingeschränkten Gewalt über alle um sie vorhandene Dinge eingesogen hatten, auch den Gedanken, daß sie allgemeyne Monarchen wären, und man erwähnt die Verzicht auf eine so thörichte Anmaßung als einen Beweis von der Mäßigung und dem Verstande des jetzigen Kaisers. Jedoch ist es wohl möglich, daß dieser Anführer der kaiserlichen Truppen noch einigen solchen vorgefaßten Meinungen anhieng, die ihn verleiteten vom Brittischen Befehlshaber unmittelbare Erfüllung seines Begehrens zu erwarten. Der Brief, welcher diese Zumuthung enthielt, war in der Sprache des Kaisers seines Herrn geschrieben und konnte damals in Calcutta nicht übersezt werden, aber der damalige Beherrscher von Tibet, Dhalary Lama, eröffnete den Hauptinhalt desselben in einem Sendschreiben.

Hier ist's nothwendig anzumerken, daß Hitze und Kälte in Hindostan nicht so merklich das Jahr hindurch wechseln, um dadurch die Hauptabtheilung der Jahreszeiten in Sommer und Winter, wie in Europa zu veranlassen. In den ersten sechs Monaten des Jahrs ist das Wetter ausserordentlich trocken, während der übrigen hingegen strömt der Regen in solchen Güßen herab, als in andern Ländern nicht Statt haben; sie schwellen auf einmal die Flüsse an, überfluthen die Ebenen, zerstören die Heerstrassen, und verändern beinahe das

Ansehn der Gegend. Daher wird das Jahr dort mit Reicht in die Dürre und in die Regenzeit eingetheilt.

Die regnichte Jahrszeit, welche bald einbrach, nach dem die obenerwähnten Briefe in Calcutta angekommen waren, machte die Reise zwischen Bengalen und Lassa so beschwerlich als langweilig. Ferner wurde der Bote, welcher die Schreiben von dort gebracht hatte, lange auf seiner Rückreise durch Krankheit zurückgehalten. Als der Chinesische Heerführer um die Zeit, wo er auf Antwort gehofft hatte, keine erhielt, so war er um so leichter geneigt, den in der Gegend ausgekreuzten Gerüchten, daß Britische Truppen, wider seine Erwartung dem Raja zu Hülfe gesandt worden wären, Glauben beizumessen, besonders da er fand, daß letzterer den angefangenen Kampf mit ungemeiner Hartnäckigkeit bestand. Auch ist es nicht schlechters dings unmöglich, daß von der stehenden Macht in den nördlichen Bezirken Bengalens, etliche flüchtige Seyons, die mit der Kriegszucht der Englisch D. J. Compagnietruppen bekannt waren, und vielleicht gar die Uniform derselben trugen, zu dem Napaulischen Heere überliefen, wo man sie ohne Zweifel mit Vergnügen aufnahm. Die schlimme Jahrszeit und die rauhe Gegend gefährdeten die angreifenden Truppen noch mehr, und machten ihren Erfolg sehr ungewiß. Natürlich mußte der Umstand, daß sie mit einem vers

stärkten

stärkten Feinde zu kämpfen hatten, entweder ihren Siegesruhm vermehren, oder den Schimpf einer Niederlage lindern. Es wurde sofort, wie man sagt nach Peking berichtet, daß Englische Truppen zum Raja gestoßen wären. Die innige Verbindung des Chinesischen Befehlshabers mit dem Hofe, die Entfernung des Posten wo er sich befand, die Reichsgesetze, welche jedem im Heere verbieten, ohne Einwilligung des Hauptanführers, über Sachen, die den Feldzug betreffen, Briefe zu wechseln, die allgemeine Unwissenheit des Chinesischen Volks in allen Staatsverhandlungen und ihr behutsames Schweigen über dergleichen Dinge, hatten, wie man munkelte, diesen General in den Stand gesetzt, einen ähnlichen Betrug zu spielen, als er an der Spitze eines Heeres wider die Tunquiner geschickt worden war. Ungeachtet seines damaligen üblen Verhaltens und seiner Niederlage wußte er die Sache dem Kaiser doch so vorzustellen, daß er wie ein würdiger Mann und glücklicher Sieger belohnt wurde. Gleich rüßbar war sein Betragen als Unterkönig von Canton, wo er die Ausländer unterdrückte, und sie, vielleicht bloß wegen des Unrechts, welches er ihnen zugefügt hatte, haßte.

Indessen hatte die jetzige Beschwerde über die Engländer so wenig Grund, daß der Herr, welcher damals auf eine ihm selbst so ehrenvolle und seinem

Vaterlande so ersprießliche Art, die Stelle des Oberbefehlshabers in Bengalen verwaltete, bei dieser Gelegenheit sich nicht nur mit der strengsten Unparteilichkeit, sondern auch mit vorzüglicher Schicklichkeit und Achtung gegen den Kaiser von China betrug. Er beschloß „eine freundschaftliche Botschaft an ihn zu senden, und ihn versichern zu lassen, daß die Mitglieder der Bengalischen Regierung sehnlich wünschten, ihn aus einem zerstörenden Kriege zu ziehen; dabei aber ihm vorzustellen, da das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihnen und den Lamas, ingleichen der Handelsverkehr, welcher so lange zwischen England und China bestünde, sie schlechterdings verhindere sich in Feindseligkeiten gegen die eine oder die andere von diesen Mächten einzulassen, wenn sie nicht dazu geizt würden, so könnten sie bloß durch besänftigende Unterhandlung trachten ihm zu helfen; und um diesen erwünschten Endzweck zu erreichen, würde es nothwendig seyn einen unmittelbaren Verkehr mit dem Befehlshaber der Chinesischen und Thibeter Truppen zu eröffnen.“ Man erwartete noch einen Nebenvortheil von einer solchen Absendung nach Napaul, denn „wegen der Eifersucht, welche die Oberhäupter dieses Landes bisher gegen die Engländer geäußert hatten, wußten die letzteren von dem Inneren Napauls wenig mehr als von den Chinesischen Mittelländern; deswegen wurde geglaubt, daß man weder zu sorgsam noch

zu verbindlich seyn könnte, um von einer so guten Gelegenheit Vortheil zu ziehen und sich alle mögliche Nachrichten, sowohl von der Anzahl, den Sitten und Gebräuchen der Einwohner, als vom Handel, von den Manufakturen und den Naturerzeugnissen eines Landes zu verschaffen, mit dem man immer auf dem allerfreundschaftlichsten Fusse zu stehen wünschen mußte.“

Der Generalgouverneur schrieb sogleich an Dhalary Lama, daß „der Englischen Compagnie nichts angelegener wäre, als die herzlichste Freundschaft mit allen Indischen Mächten zu unterhalten; und da sie von der Weisheit dieses Verfahrens überzeugt wäre, so hütete sie sich die Vorschriften der Freundschaft durch feindselige Theilnahme an den Zwisten unter fremden Mächten zu übertreten, es sey denn, daß sie sich wegen Selbstvertheidigung oder muthwilliger Angriffe dazu genöthiget fände. Und als der Rajah von Napaul um Truppenbeistand angesucht habe, so sey ihm eine diesen Gesinnungen gemäße Antwort ertheilt worden. Es könnte ihm (dem Dhalary Lama) nicht unbekannt seyn, daß eine alte Freundschaft zwischen den Britten und dem Rajah von Napaul, wie auch zwischen dem Chinesischen Kaiser, dem Schutzherrn des Lama, und der Compagnie bestehe. Die Engländer trieben seit vielen Jahren mit des Kaisers Unterthanen Handel und hätten sogar eine Faktorey in dessen Reiche. Da sie

nun mit dem Kaiser verbunden wären und der Lama bekanntlich bei Sr. kaiserl. Majestät in grosser Achtung stünde, so läge dem Generalgouverneur sehr viel daran, daß in des Lama's Ländern der Frieden fortbauere, und ein Krieg beendetigt werde, welcher zuletzt doch nur das Elend und die Bedrängniß seiner Unterthanen beförderte. In dieser Absicht würde es den Generalgouverneur freuen, wenn seine freundschaftliche Dazwischenskunft auf irgend eine Art zur Wiederherstellung der Eintracht und des Friedens zwischen dem Lama und dem Rajah von Napaul etwas beitragen könnte; und er wünschte dabei als Freund und Mittelsperson zu handeln. Weil aber wegen der damaligen Regenzeit kein Schritt zu dieser Vermittlung gethan werden könnte, so wollte er seinen Vorsatz aufschieben, bis die nasse Witterung vorüber wäre; dann würde er einen Vertrauten dorthin senden, um ihm seine Gesinnungen ausführlich zu eröffnen, und er hoffe, daß durch seine Bemühungen der Frieden zwischen dem Lama und dem Rajah von Napaul wieder hergestellt, und das gute Vernehmen zwischen ihnen befestiget werden würde. Diese vertraute Person würde in Begleitung einiger Sepoys kommen, die zu ihrer und ihrer Dienerschaft Schutze bestimmt wären, welches der Generalgouverneur erwähne um die ungunstige Wirkung falscher Gerüchte zu verhindern.“

Da sich aber einige gute Gelegenheiten anboten, oder vielleicht der Drang der Umstände die Chinesischen und Thibeter Truppen nöthigte, ungeachtet der unbesquemeren regnichten Jahreszeit, den Krieg durch einen Anfall auf den Rajah von Napaul, so schleunig als möglich zu beendigen, und nicht weiter auf den Erfolg der angebotenen Vermittlung zu warten; so gab der Rajah, verzweifelnd an Englischer Hülfe, womit er sich vergebens geschmeichelt hatte, die geraubte Beute zurück, und wurde nun im Besitze seines vorigen Landes gelassen. Anfänglich hatte der Chinesische Heerführer gedroht, das Geschlecht des Rajah zu vertilgen und sein Gebiet dem Chinesischen Reiche einzuverleiben, in welchem Falle letzteres an die Englischen Besitzungen gebränzt haben würde. Sey es aber nun, daß er besorgte, die Engländer dürften diese Nachbarschaft nicht sehr wünschen und sie noch zeitig genug zu verhindern suchen, oder daß er, zufrieden mit dem erworbenen Kriegsruhm, überlegte, wie viel sein Heer schon in den vorgefallenen Schlachten gelitten hätte: genug er bemühte sich, dem Rajah Vergebung beim Kaiser auszuwirken, „weil sein Land nur klein und die Bewohner von einem fremden Stamme wären sodann „weil er sich anheischig mache einen festgesetzten Tribut zu bezahlen, und die Gebeine Sumbur Lamas, des eigentlichen Aufwieglers zum Kriege, samt dessen Frauen und beweglicher Habe auszuliefern.“ Aber über

die Saubahschafft, oder das Land Lassa, das er gekommen war, für den Lama in Schutz zu nehmen, setzte er ein weltliches Oberhaupt, dem er die Verwaltung aller bürgerlichen und Staatsfachen übergab, indem er vorschützte: „daß die Landschaft Lassa seit sehr langer Zeit dem kaiserlichen Throne ungestört unterworfen gewesen sey, und es auch bleiben solle.“

Solcher Gestalt wurden diese Länder, das bisherige Reich des grossen Lama, des Oberhauptes in allen geistlichen Sachen und in weltlichen des Schutzverwandten bloß vom Chinesischen Kaiser, dem ersten Schüler und Beschirmer des Glaubens, zu einem eigentlichen Bestandtheile des Chinesischen Reichs erklärt. Zwischen dessen neuer, an Hindostan stossender Gränze und den dasigen Britischen Besitzungen liegt nur ein schmaler Landstrich, der etwa einen Breitengrad beträgt, wovon Napaul einen Theil ausmacht. Die westliche Gränze von China hatte sich bereits seit dem Jahre 1773 einigermaßen den östlichen Gegenden Hindostans genähert, als der Chinesische Feldherr Akoni die Völkerschaft Miaotse, die zum Theil innerhalb der alten Gränzen des Chinesischen Reichs gewohnt, sich aber empört hatte, zum Theil über eine unabhängige Landschaft, im Westen desselben, ausgebreitet war, völlig unterjochte. Sollte einmal Se. kaiserliche Majestät sich in die Zwiste einmischen, welche häufig unter den Fürsten längs den östlichen Gränzen Hindostans vorkommen, wie

Jetzt mit den nördlichen Nachbarn desselben geschah, so dürfte es leicht zwischen der Englischen und Chinesischen Regierung zu vielen gegenseitigen Untersuchungen und Erörterungen kommen, und es würde keine geringe Vorsicht erfordern, sich nicht in die Fehden abhängiger oder verbündeter Staaten verwickeln zu lassen. Indessen hatte Hindostans unmittelbarer Verkehr mit China an den Grenzen durch die neulichen Vorfälle in Tibet und Napaul nicht zugenommen; denn der Chinesische Feldherr, welcher letzteres besiegte hatte, wurde eben so argwöhnisch über den Besuch eines Englischen Abgesandten, als dessen vorige Landesherren gewesen seyn sollen, und schrieb einen sehr höflichen Brief um dem Generalgouverneur von der vorhabenden Sendung abzurathen. Es hieß darin: „Weil die Reise von dem Wohnorte des Gouverneurs bis nach Napaul sehr lang wäre, so würde es ihm grosse Beschwerlichkeit verursachen, wenn er jemanden dorthin schicken wollte. Es wäre ja nicht nöthig sich Ungelegenheit zu machen. Er hoffte der Gouverneur würde sich anders besinnen; ohne Zweifel hätte sein Brief an den Rajah die gewünschte Wirkung hervorgebracht und ihn bewogen sich willig dem kaiserlichen Joche zu unterziehen. Der Brief schloß mit Anerkennung von des Generalgouverneurs „Geradsinn, Zuneigung und Freundschaft.“ Wenn eine Abschrift dieses Briefes in des Kaisers Hände gekommen wäre, so würden dadurch alle Nach-

richten, die er etwa von der vorgeblichen Hülfe erhalten hatte, welche die Engländer seinem Feinde geleistet, geradezu widerlegt worden seyn. Wahrscheinlich aber fühlte der Brieffsteller keine Neigung, durch die Ueberschickung eines solchen Sendschreibens, die Richtigkeit der Gerüchte einzusehen, die man Sr. kaiserlichen Majestät vorher hatte zu Ohren kommen lassen, und durch einen andern Weg konnte er es kaum erfahren, indem damals zwischen den Höfen von London und Peking noch kein Verkehr Statt gehabt hatte.

Wäre nicht die Gesandtschaft, welche im Jahr 1787, wie zu Anfange dieses Werks gesagt worden ist, nach China abgehen sollte, durch den frühzeitigen Hintritt des zum Britischen Minister am Hofe von Peking bestimmten Herren, vereitelt worden, so würde seine dortige Gegenwart vermuthlich alles Mißverständnis über den Krieg von Thibet gehindert haben. Vielleicht wäre gar kein solcher Krieg geführt worden. Der Rajah von Nayaul muß den Kaiser gewiß zu wiederholtenmalen gereizt haben, bis sich dieser gezwungen glaubte, einen so fernem und mißlichen Zug zu unternehmen. In seinem vorigen Kriege gegen die Eleuthen in der Tartarey unterjochte er zwar ihr Land, kämpfte aber bald mit gutem bald mit schlechtem Erfolge. Denn sein Heer wurde oft geschlagen, und viele davon blieben; auch war der Streit eben so langwierig als überaus kostspielig. Seine Chinesischen Minister haßten Krieg

und sein eigenes hohes Alter hatte ihm seit einiger Zeit das Vergnügen an Eroberungen ziemlich verleidet. Hätte der König von Großbritannien in den Jahren 1789 oder 1790 einen Bevollmächtigten in China gehabt, welcher die Regierung in Bengalen hätte ersuchen können, bei guter Zeit beim Rajah von Napaul ihren Einfluß anzuwenden, um ihn von seinen räuberischen Einfällen in Thibet abzuhalten, so würde der Kaiser diese Art seinen Zweck ohne Gefahr zu erreichen aus eben dem Grunde vorgezogen haben, aus welchem der Anführer seiner Truppen nachgehends in derselben Absicht sich an den Statthalter in Bengalen wendete. Und Thibet würde vielleicht als unabhängiger Staat dem Britischen Bengalen mehr Vortheil gebracht haben, als jetzt da es Provinz eines andern ist.

Hätte der jetzige Gesandte glücklicherweise den Hergang mit dem Kriege in Thibet erfahren, ehe er die Nachbarschaft von Canton verließ, so würde er vielleicht dem Eindrucke einer falschen Darstellung desselben haben steuern können: allein bei der jetzigen Lage der Sache, blieben ihm alle Umstände, welche das grundlose und nachtheilige Gerücht gegen die Engländer vor kurzem veranlaßt hatte, völlig verborgen und es gebrach ihm sogar an dem gewöhnlichen Gegenmittel, nemlich die Verläumdung durch Aufklärung des wahren Verlaufs der Sache, zu widerlegen. Mylord gab sich zwar Mühe, die vornehmsten seiner Chinesischen Reises

gefährten zu überzeugen, daß die Sage, welche sie gehört hätten, ungegründet sey, auch maßen sie ihm, aus Zutrauen auf seine Versicherung, wirklich unbeschränkten Glauben bei: aber sie waren zu keiner unmittelbaren Verbindung mit dem Hofe berechtigt, und fürchteten, daß, vermöge der dort herrschenden Vorurtheile, eine günstige Vorstellung von ihnen, als bestochene Parteilichkeit für ihre neuen Bekannten ausgelegt werden möchte. Sie hatten auch als ursprüngliche und geborne Chinesen nicht den mindesten Einfluß auf den Tartarischen Abgeordneten, da immer noch ein geheimer aber heftiger Groll zwischen diesen beiden Völkern Statt findet.

Da es dem Abgeordneten allein vergönnet war mit der Regierung über die Gesandtschaft zu unterhandeln, so trachtete der Gesandte auf alle Art ihn zu verbinden und nahm die Gelegenheit wahr ihm zu erklären, wie weit es von Calcutta, der Englischen Hauptniederlassung, bis nach Napaul und Thibet sey, und wie wenig die Engländer mit diesen beiden Ländern in Verbindung ständen, wenn man ihren Handel nach Canton dagegen hielte und überlegte, daß sie natürlich dem letzteren Gegenstande mehr Aufmerksamkeit widmen würden. Er versicherte ihm auch, daß der Gouverneur von Bengalen jederzeit Befehle erhielte, besonders mit denjenigen Mächten in der Nachbarschaft, ein freundschaftliches Verstandniß zu unterhalten, die entweder

mit dem Chinesischen Reiche in gutem Vernehmen stünden oder dessen Schutz genießen. Hätte der Gesandte ohne eine Beschuldigung gehört zu haben, oder zu wissen, ob man einen der dafür angegebenen Gründe wirklich glaube, geradezu läugnen wollen, daß dem Feinde Hülfe zugesickt worden wäre, so dürfte dies vielleicht bei einem so gesinnten Manne als er jetzt vor sich hatte, die Wahrscheinlichkeit der Thatsache nur noch vermehrt haben. Welche Wirkung übrigens diese Bemerkungen auf die Meinung des Abgeordneten in Rücksicht auf diesen besondern Gegenstand haben mochten: so brachten sie wenigstens in keiner andern Rücksicht einige Veränderung bei ihm hervor, denn er zeigte noch immer nicht die mindeste Geneigtheit eine günstige oder auch nur gerechte Schilderung von den Engländern und ihrer Gesandtschaft zu machen. Aus Argwohn oder persönlicher Misgunst wollte er nicht einmal die Briefe des Gesandten an Sir Erasmus Gower durch die Regierungsboten abschicken, ob er gleich wußte, daß der Kaiser geruhet hatte, Seiner Excellenz ein Briepaket zuzusenden, welches nach Dschechol gekommen war. Es gab keine Gelegenheit weiter etwas zu bestellen als mit ausdrücklicher Erlaubnis des Abgeordneten, und ungeachtet man diese zu erhalten suchte, um mit den Commissionairs der Compagnie in Canton Nachrichten wechseln zu können, so war die Mühe doch eben so vergebens. Auf diese Art blieb die Gesandtschaft von

dem allernöthigsten Verkehre ausgeschlossen, hatte auch wenig Hoffnung dazu für die Folge, da der Abgeordnete ein vertrauter Schübling des Callao, oder des ersten Reichsminister war, und man konnte die Absichten des Einen aus dem Betragen des Andern muthmassen.

In solchen mißlichen Umständen befand sich die Gesandtschaft noch ehe sie die Hauptstadt erreicht hatte. Stromauf war ihre Reise nur langsam gegangen. Während derselben begegnete sie unaufhörlich grossen Junken, die aus der Pekinger Gegend von Tongtschusu herkamen, wohin sie Getreide geführt hatten, und nun vor Einbruch des Winters heimkehrten, während dessen der Fluß, ungeachtet seiner Lage innerhalb des vierzigsten Grades nördlicher Breite, beständig zugefroren ist. Diese grossen Schiffe waren meistens von der Regierung gemiethet, um die natürlichen Erzeugnisse zu laden, welche als Abgaben entrichtet werden, eine Art von Auflage, welche wenigstens das Gute hat, daß der gemeine Mann den Ertrag seiner Arbeit nicht niedriger zu veräußern braucht, um den **Zuimpost** zu bezahlen, falls man ihn in klingender Münze oder in Silberbarren, welche hier beide Curs haben, gefodert hätte. Einen Theil der Auflagen, die in Getreide abgetragen werden, nimmt man zur Auffüllung der Korn- oder Reis-Häuser, die in jeder Provinz des Reichs erbaut sind, um das Unglück einer Theuerung zu mildern, der man durch Aufkauf in fremden Ländern

nur wenig abhelfen kann. Auf dem Verdecke einer jeden von diesen grossen Junken ist eine lange Reihe Wohnzimmer angebracht, in denen mehrere Familien Raum haben. Man berechnete, daß sich auf einem jeden solchen Fahrzeuge nicht weniger als funfzig Leute befänden, und daß zwischen Tongtschufu und Tienjing wenigstens tausend solcher Korn- oder Reisschiffe wären, welche diesernach funfzigtausend Einwohner enthielten. Eine unermessliche Anzahl verschiedener anderer Arten von Rähnen ruderte unablässig Flusauf und ab, oder ankerte vor den Städten, die am Peiho lagen, und die Menschenmenge darin konnte sich ebenfalls auf nicht weniger als andre funfzigtausend belaufen. Mithin machte die Bevölkerung der beweglichen Wohnungen auf dem Arme eines einzigen Flusses an hunderttausend Leute aus.

Der Schlamm, oder aufgelöste Lehm, der durch die grossen Schiffe, welche auf diesem seichten Flusse fahren, vom Boden desselben aufgeragt, von seinen losen Ufern abgospült oder von den fernen Bergen herabgeschwemmt wird, vertheilt sich in solcher Menge durch das Wasser, daß es kaum trinkbar ist. Will man es aber zu etwas gebrauchen, so klärt man es mit leichter Mühe auf folgende einfache Art ab. Man legt ein kleines Stück Alaun in den hohlen durchlöchernten Aufsatz eines Bambusrohres, welches drei bis vier Minuten lang in etwas Flusswasser herumgerührt wird, bis

die Erdtheilchen mit dem Alaun vereinigt, sich zu Boden setzen und das Wasser oben klar und rein lassen. Dieses Verfahren war keine Folge einer allgemeinen Kenntniß von den Anziehungskräften der verschiedenen Körper; und Chymisten wissen selbst an Orten, wo diese Wissenschaft betrieben wird, kaum etwas davon. Wenn es bloß um Anwendbarkeit zu thun ist, der begnügt sich wenn seine Versuche dem beabsichtigten Zwecke entsprechen. Die zahlreichen Bewohner der Chinesischen Flüsse forschten so lange nach, bis sie ein Mittel ausfindig machten das Wasser derselben zu einem gesunden Getränke zu läutern. Auch das Nilwasser wird den Reisenachrichten zufolge mit Alaune abgeklärt. In verschiedenen Europäischen Manufakturen, wo die Vermischung des Wassers mit Lehm oder andern Erdenarten der Absicht entgegen war, haben die Leute ebensfalls diesen Nutzen des Alauns befunden.

Vornehme Leute in China sind so sorgsam in Ansehung des Wassers zu ihrem eignen Verbrauch, daß sie es selten undesillirt trinken, und das tägliche Trinkwasser eines jeden Chinesen ist entweder ein Aufguß von Thee oder einem andern gesunden Kraute. Man genießt es insgemein warm so wie den Landwein und überhaupt jede andere Flüssigkeit; auch ist die Macht der Gewohnheit auf die Sinne so groß, daß man gesohrte und geistige Getränke, wenn sie nur gewärmt sind, schmackhaft findet und für gesund hält. In andern

Erdrstrichen ist man ebenfalls der Meinung, daß warm zu trinken am zuträglichsten sey. Wie anderwärts Häuser aus frommen Absichten aufgeführt werden, so sind unter dem warmen Himmel von Hindostan Eschaultrieß oder Wirthshäuser an einigen Heerstrassen erbaut, in denen gewärmte, obwohl schwache, Getränke für jeden Reisenden gehalten werden. Aber die Chinesen laben sich bei heißer Bitterung an der behaglichen Kühlung des Eises, welches sie jedoch selten in ihren Getränken, sondern vornehmlich bei Obst und Eingemachtem brauchen, und sie dadurch zu wirklichen Erfrischungen machen. Man schichtete Eisstücke in Spühlnäpfen, die ordentlicherweise in China statt der Teller aufgesetzt werden, mit ausgemachten Apricosenkernen und Wallnüssen, oder mit den Körnern und mit Schnittchen von der zaserichten Wurzel der Lien: chwa oder Nymphaea nelumbo, wahrscheinlich des Egyptischen Lotus, abwechselnd übereinander, und setzte sie öfters dem Gesandten und seinem Gefolge bei Frühstück vor, die von einigen vornehmen Mandarinern gegeben wurden.

Wohl ist Thee das gewöhnliche Getränke aller Chinesen ohne Ausnahme, welches sie auch zwischen den Mahlzeiten genießen, und ihren Besuchen zu jeder Tagesstunde vorsezen, aber sie lieben doch zuweilen starke, besonders geistige Wasser, vornämlich in den nördlichen Provinzen. Wenn die Gesellschaft aufgeräumt wird, und einige Gäste sich zu entfernen wünschen, so werden,

erzählt man, die nämlichen Zwangsmittel gebraucht, um ihr Fortgehen zu hindern oder sie zurück zu rufen, wenn sie schon im Gehen sind, welche man zuweilen bei ähnlichen Vorfällen auf lustigen Schmausereien in Europa anwandte.

Im Essen thaten sich die Mandarinen bis zum Uebermaste güthlich. Sie assen zu mehreren festgesetzten Tageszeiten starkgewürzte Fleischspeisen, und jedes Mahl bestand aus verschiedenen Gängen. In ihren Russenstunden rauchten sie entweder Tabak mit wohlriechenden Sachen, und zuweilen mit etwas Opium vermischt, oder sie kaueten Arefanuß. Obschon unterhaltende Bücher, zum Beispiel Geschichten, Schauspiele und Romane, in China häufig sind, so war doch das Lesen noch zu keiner so allgemeinen Zeitkürzung geworden, als es jetzt in allen verfeinerten Theilen von Europa ist. Stillständig die Sinne zu kitzeln, schien in unbefetzten Stunden die Hauptzerstreuung, Leibesübungen aber und geistige Ergötzlichkeiten beinahe ausgeschlossen zu seyn.

Die vornehmsten Mandarinen, Tschautadschin und Wantadschin brachten, mit Hülfe der Dolmetscher, viel Zeit beim Gesandten und seinem Gefolge zu. Doch fragten die Mandarinen nicht so viel als sie zu beantworten hatten. Denn die Chinesen sind zwar, in Absicht auf Fremde die zu ihnen kommen, vielleicht unter allen Völkern das neugierigste, weil ihnen, die Einwohner von

Canton

Canton allein ausgenommen, der Anblick etwas Seltenes ist: aber um die Geburtsländer der Auswärtigen bekümmern sie sich weit weniger. Sie pflegten von jeher ihre Begriffe auf ihr eigenes Land einzuschränken, welches sie mit dem hochtönenden Namen Mittelsreich belegen. Kein Chinese denkt daran es zu verlassen, einige wenige Küstenbewohner ausgenommen, die sich daheim schlechterdings nicht weiter zu helfen wissen, oder Seelente, die größtentheils einen von der übrigen Gesellschaft verschiedenen Stand ausmachen. Selbst die ausländischen Bedürfnisse, welche in China verbraucht werden, erinnern die Eingebornen bloß an Canton, von wo man sie ihnen zuschickt, gleich als ob sie dort gewonnen wären. Asiatische Dörter ausgenommen, findet man weder in ihren Büchern andre erwähnt, noch in ihren verzerren Landkarten angegeben. Doch haben sie einige blumenreiche Schilderungen von Hindostan, und die Chinesischen Schriftsteller melden die nämliche Geschichte, welche in Abt Raynals Beschreibung der beiden Indien eingekürzt ist. Diese Sage bezieht sich auf einen Bezirk in Hindostan, dessen Regierung vor Zeiten so vollkommen und die Bewohner davon so grundaus bieder gewesen seyn sollen, daß eine Börse, oder ein Juwel, die jemand auf der Straße verlor, vom Finder am nächsten in die Augen fallenden Orte gelassen wurden, damit

der Verlierer, wenn er seinen vermissten Schatz zu suchen umkehren sollte, ihn desto leichter ansichtlg werden möchte. Zuverlässig borgten die Chinesen den Bericht eben so wenig vom französischen Verfasser als dieser von jenen, und man wird durch das Zusammentreffen geneigt zu vermuthen, daß wirklich einiger Grund dafür vorhanden gewesen seyn müsse.

In Absicht auf entferntere Gegenden müssen ohne Zweifel diejenigen, welche in China am Staatsruder sitzen, eine Kenntniß von den äuffern Verhältnissen des Reichs haben, so wie Kaufleute von den Vertern, mit denen ihr Handel sie in Verbindung bringt. Für die andern Stände giebt es ausserhalb China beinahe gar nichts, das ihre Wisbegierde reizen könnte, und der grosse Haufe würde von fremden Ländern schwerlich etwas anders hören wollen, als Märchen von Wundern, die in China nicht vorkommen, oder von Kräften, welche die gewöhnlichen Schranken der Natur überschreiten.

Den Mandarinen, welche die Gesandtschaft führten, machte es Vergnügen genug, die Nachfragen über ihr Vaterland, so weit sie es im Stande waren, zu beantworten. Ob sie gleich in ihren Urtheilen partheyisch und den Vorurtheilen der Nation getreu waren, so sah man doch, daß sie, wo es auf Thatsachen ankam, sich einer pünktlichen Genauigkeit bestrebten. Vornehmlich gründeten sich die Nachrichten Eschautads

schins, der ein Geschäftsmann war, fast immer auf öffentliche Urkunden. Der kaiserliche Abgeordnete ließ sich selten mit dem Gesandten in vertrauliche Gespräche ein; es wurde auch nicht für rathsam gehalten, sich in seiner Gegenwart merken zu lassen, daß man Erkundigungen über China einziehe. Er besuchte den Gesandten fast alle Tage, ob er gleich einen Theil des Weges zu Lande, und zwar mit nicht geringem Prunk machte. Vor ihm giengen Soldaten oder Bedienten, welche seine Annäherung laut verkündigten, und die Leute aus dem Wege gehen hießen. Er wurde in einer solchen Sänfte getragen als im vorigen Bande beschrieben worden ist; nur war die seinige mehr mit seidnen Quasten verziert. Sie erforderte vier Träger, die auf folgende Art angestellt waren. Jedes Ende der Sänftenstangen hieng in Stricken, welche sich oben um Stücken von Bambusrohr schlangen, deren hervorstehende Hälften auf den Schultern der Sänfenträger ruheten, und diese vertheilten die Last unter sich, indem zwei vorn und eben so viel hinten giengen. Ihnen waren viere zur Seite um sie abzulösen. Bedienten mit Sonnenschirmen und andern Ehrenfahnen giengen neben der Sänfte her, welcher mehrere Reuter nachfolgten. Ueberhaupt reißt ein Mandarin selten, oder läßt sich nur außer seinem Hause sehen, ohne von einem seiner Würde angemessenen Gepränge umgeben zu seyn. Man hält es bei Leuten in öffentlichen Aemtern für so wes

sentlich, nie den äussern Schein zu vernachlässigen, welcher dem Volke Achtung einzufloßen pflegt, daß es gewissermaßen für eine Wegwerfung angesehen werden würde, wenn ein solcher Mann jemals ohne Bedienung auf die Straße gienge. Deswegen wachten sie sorgfältig über die Wichtigkeit ihres Standes und forderten vom Volke genau alle Ehrenbezeugungen, die ihm gebührten. Diese Gewohnheit machte sie um so viel aufmerksamer, andern die gebührende Hochachtung zu erweisen, besonders vornehmen Ausländern, die bei ihnen Zutritt erhalten hatten.

Bei jedem Wachhause und bei jeder ansehnlichen Stadt am Flusse standen Soldaten unter dem Gewehre, während die Gesandtschaftsjachten vorüber fuhren, und es wurde eine Salve von drei Canonen abgefeuert. In diese kleinen Canonen, die eine Art von kurzen Pestarden und bloß zu Salbeschüssen bestimmt sind, ladet man nur wenig Pulver, richtet sie dann gerade in die Höhe und propft sie voll Sand und Erde. Man wollte versichern, daß nach dem Salvenfeuer die grellfarbigen Soldatenjacken, welche nur bei festlichen Gelegenheiten angelegt werden, samt den Gewehren in der Waffenkammer jedes Wachhauses, bis auf weiteren Gebrauch, bewahrt würden. In der Zwischenzeit tragen die Truppen nicht allemal Monturen, sondern oftmals die gemeine Volkskleidung, und beschäftigen sich mit Handthierungen oder Ackerbau. Hierdurch werden sie

allerdings in Friedenszeiten nützlicher, verlieren aber nothwendig viel von dem Feuer und der Kriegszucht welche sie für's Schlachtfeld tüchtig machen. Der Sold und die ausgefetzten Rationen der Landmacht tragen mehr aus, als der gemeine Mann sich verdienen kann. Ein Schatten der Macht, welche ihnen zugestanden ist, wenn sie die Befehle ihrer Offiziere vollstrecken, folgt ihnen auch in ihre Zurückgezogenheit und im Ganzen genommen ist der Soldatenstand eine Art von Rang, so daß man weder Zwang noch List anzuwenden braucht, um neue Werbungen für das Chinesische Heer zu machen.

Man kam täglich bei einigen solchen militairischen Posten vorbei, so oft es sich traf, daß die Heerstraße gerade am Flusse hinlief. Diese Straße war wohl gut, aber enge. Die wenigen Wagen darauf hatten nie mehr als zwei Räder und hiengen nicht in Riemen, sie mochten nun Reisefuhrwerke seyn oder Güter geladen haben. Mannspersonen von einigem Ansehn reisen mehrentheils zu Pferde, in Tragsesseln, oder in Sänftenartigen Palankinen; und Frauen von Stande lassen sich gemeiniglich in dichtvermachten Sänften tragen, die zwischen zwei Maulthieren oder Pferden hängen. Aber auf diese Art reißt man nur wo der Weg kurz ist, oder wo es weder Flüsse noch Canäle giebt. Samedo in seiner Geschichte von China versichert, daß Rutschen vormals hier sehr gebräuchlich gewesen und von dort im sechzehnten Jahrhunderte zuerst nach Italien ges

bracht worden wären; doch sind sie seitdem wegen ihrer Unbequemlichkeit und Kostbarkeit bei den Chinesen abgekomen.

Der Chinesische Gebrauch, dessen etliche alte Reisebeschreiber erwähnen, sich bei Landfuhrwerken der Segel zu bedienen, wird gewissermaßen noch beibehalten. Vermuthlich beobachtete man ihn in Gegenden, die weniger fruchtbar sind als die Ufer des Peiho; denn Milton erwähnt —

des Blachfelds Ged^e

in Sericana, wo mit Segeln voll

den leichten Rohrkarren der Chinesen treibt.

Diese Rohrkarren sind klein oder es sind vielmehr gedoppelte Schubkarren, die zusammen ein großes Rad haben. Wenn ein solcher Karren bei Windstillen nicht weiter getrieben wird, so zieht ihn ein förmlich daran geschirrter Mann, hinten aber hält ein anderer den Karren gerade und stößt nach. Ein günstiger Wind erspart, vermittelst des Segels, dem Zieher die Arbeit. Das Segel ist weiter nichts als eine Matte, die zwischen zwei an jeder Seite des Karrns emporstehende Stangen ausgespannt ist. Dieser einfache Behelf ist nur anwendbar, wenn der Wind gerade in den Rücken des Karrns weht. Muthmaßlich verfiel jemand darauf, der seine Arbeit allein verrichten oder allen Gewinn für sich behalten wollte, oder auch der keinen Gehülfen finden konnte. Kunstvoll zusammengesetzte, zu

wichtigen Endzwecken bestimmte Maschinen erhalten ordentlicher Weise ihren Ursprung in Ländern, wo der Geist zur Anstrengung gereizt wird und wo die Erfindung, durch die Aussicht auf große Vortheile angespornt, ihre Kräfte spannt, um dieses oder jenes Bedürfnis zu vervollkommen, zu vervielfältigen, oder wohlfeiler zu liefern, als es vorher geschehen konnte.

An der Bauart der hier und da an der Seite des Peiho beobachteten Brücken war nichts auszusagen. Zwar hatte man, um die Flußschiffahrt nicht zu hindern, keine über den Peiho geschlagen; aber mehrere, aus Werkstücken aufgeführte waren über hineinlaufende Flößchen oder über abgeleitete Canäle gelegt. An einer Stelle des Peiho bewiesen etliche Trümmer, daß eine Ueberschwemmung Gewalt genug gehabt hatte ein Stück Brücke wegzureißen. Nicht weit davon stand ein ansehnlicher Pallast mitten in einem Garten und in großen Rasenplätzen, welche eine Mauer mit dreifacher Pforte nach dem Fluße zu umgab. Er war, wie man sagte, dem Kaiser zuständig und ein Theil seiner Familie hielt sich zuweilen hier auf. Privathäuser zum Vergnügen schien es nicht zu geben. Von allen großen Gebäuden wußte man den öffentlichen Gebrauch anzuzeigen oder sie wurden von Staatsbedienten bewohnt. Gab es ja einige Leute, die von ihren Ahnherren Vermögen geerbt hatten, ohne öffentliche Aemter zu bekleiden, so machten sie zuverlässig

kein Aufsehen mit ihrem Wohlstande, sondern genoßen, was sie hatten, im Stillen.

Seitdem die Gesandtschaft in China angekommen war, hatte sie kein Wölkchen in der Luft erblickt; auch erhob sich nicht der kleinste Hügel weit und breit zwischen ihr und dem Gesichtskreise, bis am vierten Tage nach ihrem Abgange aus Tienfing, weit im Nordwesten, einige hohe blaue Gebirge sich zu erheben anfingen. Sie deuteten die Nähe von Peking an, jenseits welchem sie liegen. Zwei Tage nachher, am sechzehnten August, warfen die Jachten ihre Anker aus, zwölf Meilen von dieser großen Hauptstadt und eine halbe Meile von der Stadt Tongschufu, über welche hinaus der Peiho nur noch für Rähne schiffbar ist; und die Wasserfahrt der Gesandtschaft wurde auf einige Zeit unterbrochen. Von Tienfing bis nach Tongschufu ist ungefehr neunzig Englische Meilen.

Die jüngstverlassnen Gefährten der Gesandtschaft, welche auf dem Löwen und dem Hindostan zurückblieben, weilten nicht lange im Meerbusen von Petscheli. Während sie dort vor Anker lagen, machten sie folgende Beobachtungen

Geogr. Breite d. Ankergrundes $38^{\circ} 51 \frac{1}{2}'$ Norden.

— Länge nach einem Zeithalter $117^{\circ} 50'$ Ost.

— Mittellänge aus verschiednen Sonnen- und Mond-

Observationen am 29. July $118^{\circ} 7'$ Ost.

Länge, auf dieselbe Art am 30.

gefunden , , , 117° 58' Ost.

Mittelzahl der Beobachtungen

an beiden Tagen , , 118° 2' 30" Ost.

Abweichung der Magnetnadel

nach der beobachteten Ampli-

tude am 27sten Juli , 1° 30' West.

Und am 28sten , ,

1° 20' West.

Breite der Sandinseln im Busen,

welche der alte Lootse Scha-

lu-pu-tien nannte , 39° 1' Nord.

Länge derselben nach einem Zeith. 118° 40' Ost.

Breite der Mündung des Peiho

oder des weissen Flusses 39° 0' Nord.

Ebbe und Fluth waren am Ankerplaze etwa acht bis neun Schuh unterschieden. Beide waren unregelmäßig und strömten von jedem Compassstriche, aber die stärkste Fluth drängte von S. O. und die stärkste Ebbe von N. W. Am 6ten August, als am Neumonde, erhob sich die Fluth um 9 Uhr 40 Min. des Vormittags sie stieg 10 Fuß und erreichte ihre Höhe um 1 Uhr, auf welcher sie, ohne Abfluß, bis Nachmittags um 4 Uhr blieb. Ein linder Ost blies während der Zeit. Am folgenden Tage wurde kein erheblicher Unterschied in den Stunden der Fluth wahrgenommen. Man beobachtete diese Umstände deswegen genauer, weil sie ein berühmter ausländischer Sternkundiger, welcher eine Theorie der Ebbe und Fluth ausarbeitete, zur Vollendung derselben, zuverlässig bestimmt zu haben wünschte.

Am achten August stachen die Schiffe in See und liefen am zwölften durch die Strasse von Mi: a: tao. Aus dem Meerbusen segelten sie in Gesellschaft einer unermesslichen Menge von Junken verschiedner Grösse; einige davon hatten vierstämmige Masten, die regelmässig spitz zuliefen, aber nicht durch Bänder befestigt, sondern mittelst eines starken Spuhrs unten in das Kielschwein gefügt, und mit großen Kielen oben in die Fischungen getrieben waren. Einige Segel darauf waren aus Matten, andre aus Baumwolle gemacht, Laue und Strickwerk aber meistens von Hanf, und, wie es schien, gut gearbeitet. Nur die kleinsten Junken liefen durch die Enge von Miatao. Die andern hielten sich nördlich von den Inseln desselben Rahmens, ein Weg, der ohne Zweifel durch Erfahrung als der sicherste bewährt war.

In Lentschusa verspürte der Ritter Erasmus Gower die gute Wirkung der zu seinen Gunsten vom Unterkönige in Petscheli erlassenen Befehle. Sein ganzes Schiffsvolk wurde mit Gemüse, Schlachtvieh und Geflügel versehen. Von hier setzte er seine Reise weiter fort, um die Bay Ki: san: su, zuweilen Si: u: a: taobay genannt, zu untersuchen. Er langte hier am funfzehnten August an und fand, „ daß die Bay von allen Seiten für ein gehörig ausgerüstetes dichtes Schiff zum Ueberwintern hinlänglich sicher sey; sie war geräumig, die Tiefe neun bis zehn Faden, der Ankergrund zäh und sehr

Die Gesandtschaft landet bei Tong-tschu-fu 91
fest haltend. " Aber Brennholz und Trinkwasser hatte
man in der Bay ziemlich weither zu holen, ein Umstand,
der dem Schiffsvolke auf dem Löwen, das so verrin-
gert und kränklich war, hätte nachtheilig werden dür-
fen. Ferner hatte man wegen des öden Anblicks der
umliegenden Gegend und wegen des dürftigen Zustan-
des der Einwohner, einigermaßen Ursache zu zweifeln,
ob die Kranken und Genesenden im Geschwader mit
allen Nothwendigkeiten würden versehen werden kön-
nen. Daher wurde beschlossen bis nach Tschusan zu
segeln, wo man eher hoffen durfte, thätige Unterstütz-
ung zu finden. Die Entfernung war gering, die
Jahrszeit günstig, und es hatte sich bei der Herfahrt
gezeigt, „ daß die See in keiner Gegend der Welt so
gefahrlos sey, als von Tschusan bis in den Fluß von
Tienfing. "

Zweites Capitel.

Die Gesandtschaft landet nicht weit von
Tong-tschu-fu, reist weiter durch Peking
nach einem benachbarten Ballaste und
kehrt in die Hauptstadt zurück.

Die bis hieher nach der Hauptstadt von China zu-
rückgelegte Reise war dem Gesandten und seinem Ge-
folge weder beschwerlich noch unbequem gewesen. Wie
konnte es ihnen anders als angenehm seyn, in jedem